



Epist.
430 md

<36607646250019

<36607646250019

Bayer. Staatsbibliothek



Epikh

430 md

Lenclas



Ninon von Lenclos.

Geheimer
Briefwechsel

zwischen

Ninon von Lenclos,

dem Marquis von Villarceaux,

und der

Demoiselle d'Aubigné,

nachmaliger Frau von Maintenon.

Aus dem Französischen übersetzt

von

N. P. Stampeel.

Erster Band.

Leipzig
bei Gottfried Martini

1796.





E i n l e i t u n g
d e s H e r a u s g e b e r s.

Man weis, wie feurig Ninon von Lenclos und der Marquis von Villarceaux einander liebten, bis dieser die Demoiselle d'Aubigné, nachmals Madame Scarron, und späterhin so berühmt unter dem Namen der Frau von Maintenon, kennen lernte.

Er konnte ihren Reizen nicht widerstehen, und opferte ungewissen Hoffnungen das Glück auf, das

er in Ninon's Armen genoß. Kurz vor diesem Zeitpunkte begann der Briefwechsel, den man hier dem Publikum mittheilt, und den man mit der möglichsten Sorgfalt gesammelt hat.

Die zehn erstern Briefe haben wenig Interesse. Man hat sie gleichwohl nicht unterdrücken wollen; und vielleicht ist es nicht unangenehm, Ninon abwechselnd zärtlich, eifersüchtig und unbeständig, aber immer lebenswürdig zu finden.
Paris, 1789.

Nachschrift
des Übersetzers.

*Hätte doch der unbekannte Herausgeber, statt der sonderbaren Bemerkung über das wenige Interesse der zehn ersten Briefe *), und der nicht minder sonderbaren Entschuldigung ihrer Aufnahme, uns einige Nachrichten über die Aechtheit dieser Sammlung gegeben! Es hat ihm nicht gefallen, und der Uebersetzer*

**) In diesen zehn Briefen, die schon an und für sich zu einer ungezwungenen Einleitung in diesen kleinen Roman sich sehr gut schicken, sind gleich der siebente an St. Evremont über die Erziehung, und der zehnte an Villarceaux über den weiblichen Briefstyl mit die interessantesten in dieser Sammlung.*

kann sie nun freilich seinen Lesern nicht verbürgen. Täuscht sein Gefühl ihn nicht, so wird man in diesen Briefen ganz den Geist, den Scharfsinn, die treuherzig schalkhafte Laune wieder finden, welche Ninon's Briefe an den Marquis von Sevigné auszeichnen. Aber zum Unglück hat sich die Stimme der Kritik schon laut gegen die Aechtheit der letztern erhoben. Der einzige Maassstab zur Entscheidung der Frage möchten wohl nur die wenigen und kurzen Briefe seyn, die man von ihr in St. Evremonts Werken antrifft. Wenigstens findet man in ihrem Inhalte und in ihrer Schreibart nichts, weshalb man der geheimen Korrespondenz die Aechtheit absprechen müßte.

Es bleibt wohl immer unrecht, unter irgend einer fremden Firma vor einer größern oder kleinern Gesellschaft auf-

zutreten. Aber dies und die Wichtigkeit jeder kritischen Untersuchung abgerechnet, kann der Streit über die Authentizität eines Buches der Lesewelt sehr gleichgültig seyn, wenn sie nur sonst ihre Rechnung bei ihm findet. Ist es wahr, daß Diderot zuweilen fremde Geburten mit seinen Federn geschmückt hat; wäre es möglich, daß irgend Jemand genau so wie Diderot denken und schreiben könnte: würden das Werk über die beiden Indien und die Versuche über die Mahlerei deshalb weniger wichtig für jeden Leser von Geist und Geschmack seyn, weil das erstere nicht Raynal, und die letztern nicht Diderot geschrieben hätte? Könnte man wohl mit einem Verleger hadern, wenn er Autoren besoldete, pour lui faire du Ninon, vorausgesetzt, daß sie etwas Ninonisches liefern könnten.

Uebrigens war es gewiss ein glücklicher Gedanke, ein so sonderbares und in seiner Art einziges Verhältniss, wie zwischen Villarceaux, Ninon und der d'Aubigné statt fand, aufzufassen, um ein treues Gemählde der Seele aufzustellen, und das geheimere Spiel der Leidenschaften zu enthüllen. Die Art, wie er ausgeführt ist, die Wahrheit, mit der die Charaktere gehalten, die Leichtigkeit, mit der interessante Personen aus Ninon's Zeitalter eingeflochten sind, zeugt — mag auch diese Briefe geschrieben haben, wer da will — von keinem mittelmässigen Kopfe.

Der Uebersetzer will seine Leser mit keiner ausführlichen Schilderung von Ninon's Leben *) aufhalten, sondern nur

*) Man hat zwei Beschreibungen ihres Lebens, die eine von Le Bret, Paris, 1751. 12., die andre an

für die, welche weniger mit ihr bekannt sind, einige Hauptzüge ausheben.

Ninon war 1615 zu Paris gebohren. Ihr Vater wollte sie zu einer Aristippin, ihre Mutter zu einer Heiligen bilden. Dem erstern gelangen seine Bemühungen besser, und vielleicht mehr, als er selbst wünschte. Sie verlor beide in ihrem funfzehnten Jahre.

Freude und Freiheit waren ihre Idole. Das mässige Vermögen, das sie von ihrem Vater geerbt hatte, gab sie auf Leibrenten, und durch eine weise Sparsamkeit hatte sie gewöhnlich ein Jahr Einkünfte vorrätzig, um ihren Freunden auszuhelpfen.

Die Zahl ihrer Liebhaber, unter welchen sich Coligni, Villarceaux, Sevigné,

der Spitze ihrer Briefe an den Marquis von Sevigné.
1764.

Condé, Rochefoucault, d'Albret, Gourville, Bannier, la Châtre und mehrere ausgezeichneten, war nicht klein, und sie wechselte oft und leicht. Dennoch war keiner unter ihnen, der nicht gern in die Reihe ihrer Freunde zurücktrat, wenn er die Liebhaberrolle abgeben mußte. Selbst in dem Alter, wo die Huldigungen besoldet seyn wollen, ward Ninon, die Liebe und Eigennutz sich durchaus in keiner Verbinduug denken konnte, von den jüngsten und feurigsten Männern leidenschaftlich geliebt*).

Ohne je verheirathet zu seyn, hatte sie zwei Söhne. Um das Vaterrecht zu dem erstern stritten sich der Graf d'Estrees, nachmals Marschall von Frankreich und der Abbé d'Effiat. Was Ni-

*) Doch ist die Anekdote, dafs sie den Abbé Gedouin noch in ihrem 80sten Jahre an ihrem Geburtstage glücklich gemacht habe, wohl ein Märchen.

non nicht entscheiden wollte oder konnte, mußte der Würfel entscheiden; er erklärte sich für den Grafen, der die Erziehung des Knaben übernahm, und ihm nachmals zu einer Stelle in der Marine verhalf *).

Das Schicksal des zweiten war bei seiner Geburt nicht so sonderbar; desto schrecklicher war die Katastrophe seines Lebens. Der Marquis von Gersai, im unangefochtenen Besitze der Paternität, hatte ihn fern von Paris erziehen lassen, und ihm, gegen Ninon's Willen, den Namen seiner Mutter sorgfältig verhehlt. Der Sohn kam nach Paris, lernte Ninon kennen, und verliebte sich so heftig in sie, daß alle ihre Bemühungen, ihn von seiner unglücklichen Leiden-

*) Er war unter dem Namen des Chevalier de la Boissiere bekannt.

schaft zu heilen, vergeblich waren. Sie mußte sich ihm endlich entdecken; — voll Verzweiflung stürzte er von ihr weg, und erschoss sich. Ninon zählte damals sieben und sechzig Jahre.

Die Urtheile über ihren Charakter sind verschieden. Sehr günstig haben ihn St. Evremont, Voltaire u. a. m., sehr strenge die Frau von Sévigné und Rousseau beurtheilt. Vielleicht liegt die Wahrheit auch hier in der Mitte. Probestete Treue in der Freundschaft, Abscheu gegen alle Art von Eigennutz, Freimüthigkeit, Duldsamkeit und Gutmüthigkeit sind Züge in ihrem Charakter, die selbst ihre Feinde ihr nicht absprechen konnten, wenn sie gleich durch eine zu männliche Abschüttelung aller Vorurtheile die Gränzlinie etwas überschreiten mochte, welche die holde Göt-

tin der Scham ihrem Geschlechte vorgezeichnet hat.

Dagegen giebt es nur Eine Stimme über ihren Geist und ihre Talente. Ihr Haus war der Sammelplatz aller guten Köpfe in Paris. Scarron fragte sie bei seinen Romanen, Fontenelle bei seinen Dialogen, St. Evremont bei seinen Gedichten, Moliere bei seinen Schauspielen um Rath. Bei ihr gelitten seyn, war ein gültiger Empfehlungsbrief. Selbst die strengsten Väter, die sorgsamsten Mütter sahen es gern, wenn ihre Söhne und Töchter Ninons Haus besuchten, um sich dort für die Welt zu bilden. So laut auch Ninon allen Meinungen den Krieg ankündigte, so litt und erlaubte sie sich doch in ihren freundschaftlichen Zirkeln nichts, worüber die strengste Sittsamkeit hätte erröthen können.

Sie starb in ihrem neunzigsten Jahre. Noch kurz vor ihrem Tode schrieb sie an St. Evremont: Wenn es wahr ist, was Madame Chevreuse zu sagen pflegte, dass man dort wieder mit seinen Freunden plaudert, wie süß muß dann nicht der Tod seyn! —

Einige der interessanteren Anekdoten aus ihrem Leben, so wie einige Notizen über die Personen, die in diesen Briefen vorkommen, werden in den Anmerkungen ihren Platz finden.

Die Uebersetzung des zweiten und letzten Bändchens wird in der Michaelismesse erscheinen. Leipzig, 1796.

Erster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 12. Jul. 1650.

Sie haben also, lieber Marquis, einen rührenden Brief von der Armen, um meinetwillen Verlassenen erhalten, ohne von ihm gerührt zu werden; ein Beweis, daß man nicht mehr schreiben muss, wenn man nicht mehr geliebt wird. Wie würden Sie die Frau von *** beklagen, wenn Sie sich nicht schuldig fühlten! Sie würden sich der Gekränkten annehmen, ihren Treulosen tadeln, und schlecht von

A

ihrer Nebenbuhlerin denken. Welcher Sterbliche kann für sich stehen! Glauben Sie mir, Marquis, ungestraft waren Sie strafbar; vielleicht eine Aufmunterung für Sie, noch einmal so strafbar zu werden. Dann wird Frau von *** sich nicht mehr beklagen; in meinen Qualen wird sie eine süßere Rache finden, als in den Ihrigen.

Hinweg mit diesen finstern Vorstellungen! Acht Tage werden Sie also hier zubringen, und in diesen acht Tagen Niemand sehen als mich? Keine Mahlzeit, die wir nicht gemeinschaftlich halten, keine Nacht, die uns nicht vereinigt! Wie süß sind diese Hofnungen meinem Herzen, wie nothwendig meinem Daseyn! Ach, diese drei glücklichen Jahre *) haben

*) Sie hatte mit dem Marquis drei volle Jahre

mich verwöhnt! — Nur, lieber Marquis, keine Neckereien, kein Schmollen, und um des Himmels willen keine Koketterie! Wissen Sie auch wohl, daß es lange dauerte, als wir das letztemal schmollten; wie dies den ganzen Weg von Auteuil fortging, und noch kein Ende nahm, als wir schon zurück waren? Wie lächerlich! Wir machen uns in der frohesten Laune auf den Weg, die Luft ist so heiter, der Garten, der uns aufnimmt, so reizend; und Ein Wort muss uns Alles verleiden! Nun läugne mir noch Einer eine Bestimmung!

auf seinem Landgute zugebracht; ein Wunder für Alle, welche die leichtsinnige, flatterhafte Ninon kannten. Vielleicht hatten auch die Unruhen, die damals in Paris herrschten, auf diese ungewöhnliche Beständigkeit Einfluss.

Aber sollte uns denn nicht recht viele Vorsicht vor einem ähnlichen Uebel schützen? — Sie fragten mich neu-lich, wie der Mann, der feurig, von dem, der wenig, und dem, der gar nicht liebt, verschieden sey? Der erste flieht jeden Anlass zur Untreue, oder bemerkt ihn nicht; der zweyte benutzt ihn; der dritte weis ihn herbei zu führen. Wir Weiber sind mit unserer Koketterie in demselben Falle. — So eben tritt Chevreuse herein; ich muss Sie schon verlassen; er meint er sey nahe und Sie wären fern.. Aber Sie sind darüber nicht unruhig.

Zweiter Brief.

Ninou an Villarceaux.

Paris, den 29. Jul. 1650.

Ja wohl, lieber Villarceaux, mein Herz ist so wenig vernünftig, als das Ihrige. Liebt man auch, wenn man anders liebt? Ein gefühlvolles Herz folgt wohl zuweilen der Vernunft, aber so links, so ungeschickt, daß die Liebe nichts dagegen hat. Unbesonnenheiten, so lange sie nur für mich welche sind, werde ich immer begehn, ohne mich zu bedenken; da, wo sie Ihnen nachtheilig seyn könnten, werde ich mich hoffentlich in meiner Gewalt haben. Sie haben Recht, diese letzte Trennung kostet mir tausendmal mehr, als die vorige;

natürlich! ich liebe Sie jetzt tausendmal mehr.

Nicht die Vernunft hat meinem Gefühle für Sie seine Richtung gegeben, so sehr sie es auch billigt; ihr Gang ist viel zu bedächtig. Sie war da, meine Leidenschaft, und hatte sich schon in voller Kraft entwickelt, ehe ich noch Zeit hatte, mir sie zu erklären, und mir von ihr Rechenschaft zu geben. Wie konnte ich nur wähnen, Ihre Abwesenheit sey nicht allein an der Abspannung meiner Seele, an meiner Muthlosigkeit Schuld? Ach, seitdem ich weis, daß unsere Trennung noch vierzehn Tage länger dauern soll, hat sie recht sehr zugenommen. Vor Ihrer Zurückkunft darf ich keine Besserung hoffen; Ihr Anblick vermag' Alles über mich; Ihre Munterkeit wird mir die meini-

ge wieder geben. Lange schon erscheint kein Lächeln mehr auf meinen Lippen, und wenn ja der Mund lächelt, so ist die Freude doch fern von meinem Herzen. Man fragt mich unaufhörlich, was mir denn fehle! Kann man noch fragen? Er ist nicht da, er kommt erst in vierzehn Tagen zurück! Man spreche mir gar nicht davon; mehr verlange ich nicht!

Diesen Morgen habe ich alle Ihre Briefe nach dem Datum geordnet. Konnte ich sie in den Händen haben, ohne sie wieder zu lesen? Zitternd blickte ich in jene, welche ich vor einem halben Jahre erhielt. Ach, ich fürchtete mehr Gefühl, mehr Herzlichkeit in ihnen zu finden. Die kleinste Verminderung Ihrer Liebe würde mir so wehe thun, als ihr gänzlicher Verlust.

Ich muss Ihnen eine unangenehme Neuigkeit melden. Gestern traf ich unterwegs den Marquis von *** sehr verwundet an. Er war aus dem Wagen gesprungen, um den Postillion zu prügeln, wie das ein junger Mensch von Stande nicht wohl vermeiden kann; als er wieder einsteigen will, kommt er unter das Rad zu liegen. Erschrecken Sie indessen nicht; heute geht es wieder mit ihm, dafs es eine Freude ist. Lieber Marquis, Sie müssen durchaus Ihren wilden Gaul verkaufen. Sie haben es mir schon versprochen; und, so lange es nicht geschieht, wird meine Fantasie in Ihrer Nähe immer einen gefährlichen Feind erblicken. Die Post geht ab, leben Sie wohl. Nicht wahr? dort, wo Sie sind, haben Sie zu keinem Menschen gesagt: Ich bin

recht glücklich, ich werde noch vierzehn Tage länger hier bleiben. Ein Anderer wäre dazu fähig; Sie sind aber auch nicht, wie jeder Andre. Ich verlasse Sie, um noch einmal zwei Briefe von der Frau von Sevigné zu lesen, die man mir mitgetheilt hat.

Welch eine Abwechselung in ihrem Stil! Wie sie das mahlt, was sie fühlt! welch ein Leben sie Allem, was sie sagt, zu geben weis! Das ist keine Uebertragung ihrer Gedanken, es sind ihre Gedanken selbst, die sie auf das Papier wirft. Man bildet sich ein, das Alles selbst gedacht zu haben; kurz, man liest die Sevigné nicht, man plaudert mit ihr.

Ich bin fest entschlossen, alle ihre Briefe, so viel ich deren nur habhaft werden kann, sorgfältig zu sammeln.

Begreifen Sie es, wie der Sohn ei-

ner so seltenen Frau so wenig ihr gleicht? *) Nichts mehr davon! Es macht mich nur mislaunigt; ist das vielleicht Eitelkeit?

*) Er war einige Zeit Ninons Liebhaber, ungeachtet aller Warnungen seiner Mutter, die anfangs von ihr nicht zu günstig urtheilte, in der Folge aber eine bessere Meinung von ihr faste. — Sein Streit mit Dacier über eine Stelle im Horaz machte ihn in der gelehrten Welt bekannt.

Dritter Brief.

Villarceaux an Ninon.

Grenoble, d. 8. Aug. 1650.

Ihre Briefe bezaubern mich, meine Ninon; aber dieses Heer von Anbetern, das Sie umringt, bringt mich zur Verzweiflung. Hatten Sie mir nicht versprochen, eingezogener zu leben? Kein grösseres Uebel, als getäuschte Hofnung! aber so sind Sie nun einmal! Ihr Geschmack an der Welt und ihren rauschenden Freuden ist so entschieden, dass meine unaufhörliche Unruhe, meine zärtlichsten Vorwürfe nichts über Sie vermögen; meine Verzweiflung selbst würde Sie nicht zu der kleinsten Abänderung in Ihrem Lebensplane bewegen können.

Sie wollen die Folgen einer so übertriebenen Zerstreuung nicht einsehen; es nicht wissen, daß sie unsere Empfindung abstumpft, der Seele ihre Kraft und ihre Reinheit raubt, und daß Liebe in einem so entarteten Herzen gar nicht mehr denkbar ist. Soll ich Ihnen sagen, wie es kommen wird? Ohne es selbst zu wollen, werden Sie zu Ihrer gewöhnlichen Koketterie zurückkehren, und sogleich wird die Welt, um Sie desto mehr an sich zu fesseln, Anschläge auf Sie machen. Die Männer werden Ihr Bestreben zu gefallen für Liebe halten, und auf diesen Wahn ihre stolzen Hoffnungen bauen. Man sieht Sie alle Tage, man glaubt natürlich, Ihr Herz sey wieder frei; man rechnet es sich zum Verdienst bei Ihnen an, wenn man mein Bild aus Ihrem Herzen vertilgt. So

sehr ich Sie auch für einen Engel halte, wie leicht könnten Sie doch nur ein Weib seyn, und dem Allen nicht widerstehn! Kurz, es wird sich irgend eine Intrigue anspinnen, welche Sie mir anvertrauen werden. Sie kennen meine Empfindlichkeit, meinen Eigensinn, meinen Ungestüm; ich werde Aufopferungen von Ihnen verlangen, die Sie mir nicht bewilligen werden, weil jeder Tag sie Ihnen erschweren muss. Unser Glück ist dann auf immer dahin! Sie selbst werden sich darüber betrüben, ohne mich trösten zu können. Dann erst werden Sie die Qual fühlen, von einer Lebensweise sich nicht losreissen zu können, die Ihren Grundsätzen und der Güte Ihres Herzens widerspricht. Mögen Sie noch so sehr die Stimme Ihres Herzens unterdrücken, immer

wird sie es Ihnen laut genug vor-
rücken, daß Sie mich unglücklich
gemacht haben, und eine schmerz-
hafte Erinnerung wird Ihnen zuru-
fen: Noch Keiner hat dich so zärt-
lich geliebt! Sehen Sie, Ninon, nicht
weniger als diesem Allen setzen Sie
sich aus.

Ich hoffte, Ihr letzter Brief würde
mir einen Theil meiner Ruhe wieder
geben. Vergebens! Ich mochte ihn
noch so langsam und noch so oft le-
sen; der Schluss stand immer dem An-
fange zu nahe. Man ist so abergläu-
big, wenn man liebt. Man befürch-
tet Alles; nichts hält man für unmög-
lich. Méré *) besuchte mich gestern,

*) George Brossin, Chevalier de Méré, aus
Poitou, verwandt mit dem Hause Condé. Eini-
ge Jahre vor seinem Tode verlies er den Hof,
und begab sich auf eins seiner Landgüter in Poi-

und sprach viel von Ihnen. Man müßte es auch sehr ungeschickt anfangen, um mit mir von etwas anderm zu sprechen. Dort in Paris erwähnt meiner kein Mensch gegen Sie; dort bin ich so gut als vergessen.

Ja, meine Ninon, die Leidenschaften machen aus uns ein wunderliches Gemisch von Leichtgläubigkeit und Mistrauen. Man glaubt Alles, was man fürchtet, und gleich wieder Alles,

ton; er starb 1690. Man hat mehrere Werke, von ihm, z. B., Gespräche zwischen dem Herrn von Clairambaut und dem Chevalier von Méré, Abhandlungen über den Geist und den Verstand, Briefe etc. So wie er sich bestrebte, in Gesellschaften le bon air zu haben, so suchte er auch seinen Schriften le ton de la bonne compagnie zu geben: dafür sind diese aber auch so geziert, daß die Sevigné, wie sie sagte, nichts von dem Chevalier de Méré et de son chien de style hören mochte.

was man wünscht. Wie vernünftig ich nicht seyn würde, wenn ich nicht verliebt wäre! In meinem zwölften Jahre war ich es bei weitem mehr, wie mir das Jedermann bezeugte. Aber mein Entschlus ist gefast; ich thue Verzicht auf die Vernunft. Sie hörte bei mir auf, wann sie sich bei Andern entwickelt, und nie werde ich sie wieder finden, ich möchte dann wieder zum Kinde werden. Leben Sie wohl! Während unsrer Trennung fristen mir Ihre Briefe das Leben.

Vierter Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, d. 29. Aug. 1650.

Grundfalsch, lieber Marquis! Entzückt sollten Sie seyn, daß meine Koketterie sich ins Allgemeine verbreitet. Der Vorzug, den unser Herz einem Einzigem einräumt, die ausschliessenden Gefühle sind es, die uns gefährlich werden. Man soll mich liebenswürdig finden, nur lieben soll man mich nicht. Wozu auch? ich würde doch nur an die Aufopferungen denken, welche mir meine Siege gekostet hätten. Die Welt würde sagen, ich liebte Sie nicht mehr; Sie würden das aufs Wort glauben, und so möchten Sie, und wenn ich auch allen Männern die Köpfe verrückte, sich über

meine Triumpfe wohl am wenigsten freuen. Chevreuse denkt nicht so; er ist von mir bezaubert. Er fand mich neulich allein und traurig, und schloss daraus auf meine Treue. Es hätte ihm auch einfallen sollen, sich darüber zu wundern! Ehe noch gewisse Freunde von Ihnen meine Feinde wurden, unterstand sich noch kein Mensch, schlecht von mir zu denken. — Unbesorgt also, Marquis! Nur der Weihrauch, den Sie mir streuen, ist mir lieb; kaum athmete ich ihn, so fühlte ich mich schon berauscht; von jedem Andern wäre er eine Strafe für mich. Ob er mir nicht in den Kopf steigen würde, das wäre wohl noch die Frage; aber nie, dafür stehe ich, würde er bis zu meinem Herzen dringen.

Hinweg mit Ihrer traurigen Prophezeiung, wir würden nie wieder acht

Tage so glücklich zubringen, als dort in jener ländlichen Hütte. Wer wollte sich die Zukunft so schwarz mahlen? Nie ist ein fürchterliches Wort; um daran zu glauben, muss man es wünschen. Wir Unglücklichen, wenn wir uns auf diese Art die Summe unsrer Unmöglichkeiten vermehren wollten! Für mich giebt es nur Eine, und diese ist, Sie nicht mehr zu lieben. — Mit meiner Gesundheit geht es seit einigen Tagen besser; ich glaube wirklich, Ihr Freund hat mir etwas von der Luft mitgebracht, welche Sie umgiebt. Gleichwohl fühle ich heute einen heftigen Kopfschmerz. Da ist der kleine Louis bei mir, und treibt einen fürchterlichen Lärm; er scheint es schon zu wissen, dass man dem, den man liebt, gern Alles verzeiht. —

Freilich, lieber Marquis, die Wei-

ber haben auch Sinnlichkeit und Eigenliebe. Die letztre sollte sie nun schon allein reizen, ihre Tugend zu bewahren; aber nur zu oft überwiegt bei ihnen das Bestreben zu gefallen, und ihre übertriebene Koketterie. Sie möchten also der nemlichen Gefahr ausgesetzt seyn, als die Männer, deren gröbere Sinnlichkeit kein Gegengewicht in einer feineren Eigenliebe hat. Glauben Sie mir, die Männer könnten ihrer Sinnlichkeit widerstehen, wenn es ihnen nur ein Ernst wäre. Das einzige, was sie vor uns voraus haben, und woraus ich ihnen kein Verbrechen machen würde, ist hin und wieder eine kleine Ausschweifung, wenn eben ihr Herz frei ist.

Wissen Sie es schon, daß es mit Lauzuns *) so gepriesenem Glücke schon

*) Er hatte die Gunst der sogenannten Made-

wieder vorbei ist? Mich schauderte als ichs erfuhr. Wie? an so dünnen Fäden

moiselle, Tochter des Herzogs von Orleans, Nichte Ludwig des XIII. gewonnen, und sie wollte ihn heirathen. Als Prinzessin vom Geblüte und eine der reichsten Partieen musste ihre Verbindung mit einem Privatmanne befremden, und Neid gegen Lauzun erregen. Der König liebte ihn, und willigte in einem guten Augenblicke in die Verbindung ein; doch musste Mademoiselle einige Herrschaften an den Duc du Maine, natürlichen Sohn Ludwig des XIV. abtreten. Das Geschrei der übrigen Prinzen und der Grossen wurde aber zu laut, und Lauzun, ungeduldig darüber, erlaubte sich Schmähungen gegen den König, die ihn in die Bastille brachten. — Er war als der witzigste Kopf und der angenehmste Gesellschafter bekannt. Die Herzogin von Grammont hatte einmal gesagt, Liancourt habe ebenso viel Verstand, als Lauzun. Nicht lange darauf begegnet der Herr von Crequi dem letztern. Lauzun, sagte er zu ihm, du speisest heute bei mir. — Freund, ich bedauere, heute ist es mir unmöglich. — Aber du musst kommen, es ist dein eigener Vorthail. — Wie so? — Liancourt kommt auch. — Man leihet ihm deinen Verstand;

hängt unsere Glückseligkeit, und man stirbt nicht vor lauter Angst?

Geht es Ihnen wie mir? Alle vier und zwanzig Stunden mache ich zu meinem Verdrusse die Bemerkung, daß meine Leiden sich nur um einen Tag vermindert haben. Wenn Sie doch erst da wären! Bis dahin wäre mir die Ankunft jedes Andern sehr ungelegen. Behüte mich nur der Himmel vor dem Grafen von ***, diesem Automaten, nach dem keine Seele verlangt, und der, wo er auch seyn mag, gewis nicht mehr und nicht minder Langeweile mit sich herumträgt. Ja, wenn es noch der Graf von Choiseul*) wäre; wenigstens wäre der nicht ganz ungerne gesehen. Ader auch welch ein Abstand!

aber er macht keinen Gebrauch von ihm, er soll ihn dir wieder zurück geben.

*) So günstig auch Ninon hier von ihm urtheilt,

Sie konnten mich wohl nicht besser über diese Sommernächte beruhigen, als dafs Sie selbst darüber unruhig scheinen. Ich war in meinem Garten, die Fantasie mahlte mir Ihr Bild, mein Herz schlug heftig, meine ganze Seele war erschüttert. Ich dachte mir Sie in

so war er doch nicht glücklich bei ihr. Er verdient alle Ehrfurcht, sagte sie von ihm, aber nie bekommt man Lust, ihn zu lieben. Sie zog ihm sogar den berühmten Tänzer Pecourt vor. Choiseul traf diesen einst an einem öffentlichen Orte in einer Art von Uniform. Unter welchem Corps dienen Sie? fragte spöttisch der Graf. Moi, antwortete trotzig der Tänzer, je commande un corps, ou Vous avez servi depuis longtems. (Ein ins Teutsche unübersetzbares Wortspiel.) — Der Graf hatte einen für Ninon unverzeihlichen Fehler, er machte ihr Langeweile. O mein Gott, brach sie in einem ungeduldigen Augenblicke aus, wie viele Tugenden machen Sie mir verhasst! (Ah ciel, que de vertus Vous me faites hair! eine Stelle aus einem Trauerspiele von Corneille.)

einer ähnlichen Stimmung, mit denselben Empfindungen, und ich leugne nicht, daß ich eine Anwandlung von Eifersucht spürte. Ach, ich kenne diese Gefühle zu gut; ich weis, daß das Uebermaas von Empfindung nur zu oft den Sinnenrausch herbei führt. Den Tumult meiner Sinne hätte nur Ihre Gegenwart stillen können; nur in den Armen meines Geliebten hätte diese Wollust, die mich einst so glücklich, die mich noch in der Erinnerung so glücklich machte, einen Werth für mich gehabt. Aber bei euch Männern ist das der Fall nicht; für euch wird jedes Weib ein Gegenstand der Liebe. Es war unrecht von mir, daß ich Sie nach der Regel Ihres Geschlechts beurtheilte; seyn Sie gerechter gegen mich, und beurtheilen Sie mich nach den Ausnahmen des meinigen.

Es ist doch ganz entsetzlich, wie lange Ihre Briefe unterwegs sind! Ich zittere, wenn ich daran denke! kann sich das Herz nicht indessen zwanzigmal ändern? Nur an Sie muss man schreiben, wenn man für die Beständigkeit seiner Gefühle stehen will. Wie ich nach Ihrer Wiederkunft schmachte! Ich Thörin! da spreche ich von dieser glücklichen Zeit, als wäre Sie schon morgen. Wirklich wird mir Ihre Zurückkunft gleich auf den Tag Ihrer Abreise zu folgen scheinen; kein Wunder, Sie waren meiner Seele in jedem Momente unserer Trennung gegenwärtig. Ein Freund entferne sich oft, man vergisst ihn; er kehrt zurück, und ein langer Schlummer scheint die Zeit unterbrochen zu haben. Mir hingegen reiht sich jede Stunde Ihrer Abwesenheit an die andre, fesselt jeder Tag sich an den

verflossenen; eine lange, ununterbrochene Kette, deren äusserstes Glied sich sanft an mein Herz anschliesst.

Leben Sie wohl, Marquis, ich liebe Sie tausendmal mehr als je. Um so gar viel möchte meine Leidenschaft wohl nicht steigen; auch das Uebermaas hat seine Gränzen. Der Abbé hat mich besucht; glauben Sie, er hält viel von uns beiden; bald wird man einem von uns nicht mehr gut seyn können, ohne auch den andern zu lieben.

Ich begreife nicht, wie mein Brief an St. Evremont das Gerücht von Gourville's *) Tode hat veranlassen können.

*) Jean Herault de Gourville, Kammerdiener und Günstling des bekannten Duc de Rochefoucault. Der Prinz von Condé, Mazarin, Fouquet, Louvois und selbst Ludwig der XIV. schenken ihm ihr Zutrauen. Er war glücklich im Spiel, unerschöpflich in Intriguen, geliebt von dem Herzoge von Braunschweig und dem Prinzen von Ora-

Hier haben Sie es wörtlich, was ich ihm schrieb:

„Sie werden es auch vom Herrn St.
„Hermitage hören, dafs Herr von

nien, und stand sogar auf dem Punkte, Colberts Nachfolger und Finanzminister von Frankreich zu werden. In Paris hängte man ihn im Bilde, als ihn der König in Aufträgen nach Teutschland sandte. Dies gab zu der Antithese Anlas: qu'il fut en même tems pendu à Paris, et envoyé en Allemagne. Witziger ist die Grabchrift, die Boileau auf ihn gemacht hat;

Ci-git justement regretté,

Un savant homme sans science,

Un gentilhomme sans naissance,

Un très bon homme sans bonté.

Er schrieb seine Memoiren, die in Paris in 2 Bänden 1720 erschienen sind, in einem Alter von 78 Jahren. — Als er eben Ninons begünstigter Liebhaber war, musste er mit den Prinzen von Condé und dem Prinzen von Marsillac (nachmals Herzog von Rochefoucault) Frankreich verlassen; und gab eine beträchtliche, aus dem Verkauf eines Gutes gelösete Summe zum Theil der Ninon, zum Theil dem Grand Penitencier de Paris in Verwahrung. Nach seiner Zurückkunft forderte er von

„Gourville nicht mehr ausgeht. Gegen Alles in der Welt so ziemlich gleichgültig, liebt er noch seine Freunde wie sonst; nur hält die Furcht, ihm Mühe zu machen, sie ab, seine Freundschaft zu nutzen.“

dem letztern umsonst sein Geld zurück: man leugnete ihm den Empfang desselben geradezu ab. Das that ein Priester, was konnte er sich von einem leichtsinnigen Mädchen versprechen? Ninon, die nicht begreifen konnte, warum er nicht zu ihr kam, bat ihn zu sich. Ach Gourville, rief sie ihm entgegen, als er herein trat, ich habe während Ihrer Abwesenheit einen grossen Verlust erlitten! — Gourville dachte an sein Geld, und bebte zurück. — Ich habe meine Liebe zu Ihnen verlohren. Hier ist die Summe, die Sie mir anvertrauet haben. Bleiben Sie mein Freund, aber lieben kann ich Sie nicht mehr. — Voll Erstaunen erzählte Gourville ihr den schändlichen Betrug, den man ihm gespielt hatte. Wundern Sie Sich nicht darüber, erwiederte Ninon, ich bin wohl eine Buhlerin, aber kein Priester. Die Geschichte ward bald in Paris bekannt, und man nannte Ninon gewöhnlich nur la belle gardeuse de cassette.

Fünfter Brief.

Villarceaux an Ninon.

Grenoble, d. 4. Sept. 1650.

Keine Zeile von Ihnen! Ich bin in Verzweiflung. Ich muss mich wohl überreden, dass weder Sie noch Ihre Leute schuld sind; indessen sind die meinigen doch viel pünktlicher, wenn ich sie alle Vormittage auf die Post schicke. Ja, Ninon, das sind die Stunden, wo ich mir meine vorige Gleichgültigkeit zurück wünsche, wo ich recht stumpf seyn möchte, und alt und abgelebt, wo mir mein Daseyn verhasst ist. Die Liebe fesselt mich an das Leben, und macht es mir zur drückenden Last. Wie ich Sie beklage, wenn Sie meinen Brief nicht sollten erhalten haben! Aber nein, Sie können nicht so

viel leiden als ich? Die Natur schuf Sie viel gleichmüthiger, viel heroischer. Wie tief mich diese Schwäche meines Herzens erniedrigt! aber das soll nicht ewig dauern! Vergebens habe ich sie zu überwinden gekämpft; aber ich will so lange kämpfen, bis ich diese so gepriesene Vernunft mir zu eigen gemacht habe. Ich werde deshalb nicht aufhören, Sie zu lieben, nur die Tirannei der Liebe soll ein Ende nehmen. Schande, daß ich so lange ihr Slave war; zwiefache Schande, daß ichs war, ohne diese Slaverei mit Ihnen zu theilen. Kurz ich will Ihrem Beispiele folgen, so sträflich es auch ist. Ich will mich mit einer Menge fremder Gegenstände umringen; Angelegenheiten, die mit Ihnen in keiner Verbindung stehen, sollen mich beschäftigen. Sie werden dann mein Glück noch immer erhöhen

können; nur soll es nicht mehr von Ihrem Winke allein abhängen.

Sie sehen, ich war in vollem Murren, als ich endlich Ihren Brief erhielt. Vor Freude jubelte ich laut auf! Ach, ich stand auf dem Punkte, vor Unruhe zu sterben. Ich fragte Jeden, den ich traf, und der Sie vielleicht kaum dem Namen nach kennt: Aber begreifen Sie es, daß ich seit dem Donnerstage keinen Brief erhalten habe? Man lachte, die Leute haben gut lachen! Nicht Jedermann kennt die Angst, wenn man keine Briefe bekommt. Da ist er nun, dieser allerliebste Brief! Ich Thor, daß ich einen Augenblick an Ihrer Liebe zweifeln konnte! Habe ich nicht von Ihnen noch mehr Beweise als Schwüre, daß Sie mich lieben?

Glauben Sie mir, leben kann man den Zustand nicht nennen, in welchem

ich vorhin mich befand. Wäre Ihre Nachlässigkeit schuld; ich würde kein Wort verlieren. Nachlässigkeit zeugt von Gleichgültigkeit, und über ein unheilbares Uebel muss man nicht klagen. Uebrigens wird Ihnen Ihre Rechtfertigung immer sehr leicht seyn; Ein Wort, und ich bin überzeugt; ich traue meinen Augen weniger als Ihren Worten. — Was ich nicht leide, wenn ich, am Abend eines so traurig durchlebten Tages, mir es denke, dass auf ihn so viel andere eben so langweilige Tage folgen werden. Ich versinke dann in eine gänzliche Muthlosigkeit. Sie kennen diese fast unheilbare Krankheit der Seele. Vergnügungen helfen dagegen nicht; sie reizen das Uebel. Wer zuerst die Bemerkung machte: das Vergnügen will gefunden seyn, hatte wohl Recht! Vergebens würde ich es suchen;

wo Sie nicht sind : alle meine Mühe wäre verlohren.

Unser zärtliches Paar hat sich also schon entzweiet? Ich kenne doch nichts Abscheulicheres, als eine solche Verbindung, man mag den Reitz der Aussöhnung auch noch so hoch anschlagen. Wir, meine Ninon, wir wollen wohl zuweilen schmollen; aber uns entzweien, das wollen wir nie! Es freuet mich, daß der arme Gourville noch lebt; er muss jetzt hoch in die Jahre seyn. Ist es denn wahr, daß er Ihnen etwas von seinen Memoiren gezeigt hat? Ich denke sie mir äusserst interessant.

Sechster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, d. 10. Sept. 1650.

Sie wissen, daß St. Evremont, als ich eben verlegen war, auf welche Art mein Sohn reisen sollte, sich erbot, ihn mit sich nach England zu nehmen. Sie sind abgereist, und werden sich einige Tage bei Ihnen aufhalten. Stellen Sie doch dem St. Evremont*) beikommen-

*) Er musste einige Bonmots über den Cardinal Mazarin mit drei Monaten in der Bastille abbüssen. Nach dem Pyrenäischen Frieden (1659) schrieb er einen Brief an den Marschall von Crequi, der eine bittere Satire auf den Frieden enthielt. Ludwig XIV., der ihm schon aus andern Ursachen nicht günstig war, wollte ihn zum zweitenmale in die Bastille schicken. Er entfloh nach England, wo ihn Karl der II. mit offenen Armen aufnahm. Lange Zeit verwandten sich seine Freunde

den Brief von mir zu, und sagen Sie ihm auch ein Wörtchen von meiner Dankbarkeit. Ich sehe es so gerne, wenn er es aus Ihrem Munde erfährt.

umsonst für ihn, und als Ludwig endlich in seine Zurückkunft willigte, glaubte St. Evremont schon zu alt zu seyn, um die Erlaubnis zu nutzen. Ich will hier in England bleiben, schrieb er an seine Freunde, wo die Leute schon an meine Beule (er hatte ein Gewächs an der Stirn) gewohnt sind. Er starb 1703 in seinem 90 Jahre. Es sind mehrere Werke unter seinem Namen erschienen, die nicht von ihm sind. Seine Schriften gingen nemlich so reissend ab, daß der Buchhändler Barbin Autoren besoldete, pour lui faire du St. Evremont, (um für ihn St. Evremonts zu schreiben).

Siebenter Brief.

Ninon an St. Evremont.

Paris, den 10. Sept. 1650.

Von der Uebereinstimmung unsrer Herzen täglich mehr überzeugt, lieber St. Evremont, kann ich Ihnen, meine Dankbarkeit nur durch die Versicherung ausdrücken, wie glücklich ich Sie schätze, daß Sie, Ihrer besten Freundin so einen wichtigen Dienst zu erzeigen, und die Stärke Ihrer Zuneigung ihr mit so viel feinem Gefühle zu entwickeln, eine Gelegenheit fanden. Ich weis in der Freundschaft nichts edleres, nichts rührenderes, als das, was Sie für mich thun, und Sie empfinden gewiss schon, wie sehr eine gute That durch innre

Zufriedenheit sich selbst belohnt. Nichts könnte meinem Sohne so vorthelhaft seyn, als die Einrichtung, die Sie für ihn getroffen haben. So sehr ich mich auch auf seinen Führer verlassen kann, so lieb ist es mir doch, daß Sie ein Auge auf diesen haben. Weltton werden Sie nicht bei ihm finden, und eben daraus, ich gestehe es, mache ich mir am wenigsten. Diese Gewandheit, diese Leichtigkeit im Umgange stellt sich früh genug bei den jungen Leuten ein, deren Eltern in der sogenannten guten Gesellschaft leben. Dagegen werden Sie eine Anlage zur Empfindlichkeit an ihm bemerken. Wenn man fühlt, daß Verstand und Kenntnisse uns für eine höhere Klasse bestimmen, und das Schicksal uns in eine niedrigere verwies, wie leicht überläßt man sich da nicht der Vorstellung, man

sey nicht an seinem Platze ; wie schwer hält es, sich nicht alle Augenblicke an den dummen Uebermuth jener Menschen zu stossen, die kein Verdienst haben als ihre Geburt, und, wo sie nur können, den drücken, der kein Diplom aufweisen kann, als seinen inneren Werth. Aber eben dieser Mann besitzt viele Tugenden ; sein Charakter ist sanft ; er weis Geschichte, Sprachen, Mathematik ; er versteht sich auf Chymie. Charleval und Desyvetaux sind so, wie ich, mit seinem Verstande zufrieden ; das ist Alles, was man verlangen kann, und so viel, als man, ohne eine leichte Beimischung von Mängeln, nicht antrifft. Man muss, glaube ich, seine Empfindlichkeit schonen, aber ihr nicht schmeicheln ; nie sein feineres Gefühl beleidigen, aber auch nie in seine Launen sich schmie-

gen; für mich noch immer das beste Mittel, um unvermerkt die Eigenliebe der Personen, die mir werth sind, zu verbessern und selbst zu benutzen, und im besten Verhältnisse mit Leuten zu leben, die man, dieses Fehlers wegen, eines Mangels an allen gesellschaftlichen Tugenden beschuldigt.

Nun zu meinem Sohne, und dem was ich etwa von seinem Führer verlange. Er bilde seinen Charakter durch Geduld, ohne sie in Schwäche, durch Festigkeit, ohne sie in Starrsinn ausarten zu lassen. Die Entwicklung seiner körperlichen Kräfte überlasse er der Natur, ohne kleinere Gefahren ängstlich für ihn zu scheuen, und grössern ihn ohne Noth auszusetzen. Die Ausbildung seines Verstandes überlasse er der Wissbegierde. Diese verstehe er zu reitzen, und auf eine geschickte Art die Veran-

lassung zu dem, was er etwa zu wissen braucht, herbeizuführen. Er gewöhne ihn zum richtigen Denken durch Richtigkeit der Antworten auf seine thunlichen Fragen, und durch Stillschweigen, wenn sie ohne Sinn und Bedeutung sind. Im reifern Alter benutze er seine Eigenliebe, seine Reizbarkeit, sein Nachdenken, um aus ihm einen lebenswürdigen, berühmten oder gründlichen Mann zu machen, je nachdem er zu einem von diesen Anlage verräth. Aber in allem Falle bilde er ihn zum rechtschaffenen Manne durch den Egoism, (lassen Sie mir das Wort stehen; es ist so kraftvoll) indem er ihn unablässig davon überführt, daß sein eigener Vorthail es von ihm heische, tugendhaft zu seyn. — Sehen Sie hier, lieber St. Evremont, eine kleine Skizze meines Erziehungsystems;

von Zeit zu Zeit werde ich mich über
einzelne Punkte desselben mit Ihnen
unterhalten.

Keine Silbe weiter von meiner
Dankbarkeit. Sie ist so feurig, wie
meine Freundschaft für Sie.

Achter Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 10. Octob. 1650.

Ich komme von einem Ausfluge nach Havre de Grace zurück. Endlich habe ich das Meer gesehn. Es war im Sturm und um desto schöner; gleichwohl brannte ich vor Begierde, mich einzuschiffen; aber die Gefahr, meinte man, sei bei einem solchen Sturme zu gros. Ich hatte mir doch ein Schiff, das heisst, seine innre Einrichtung, ganz anders gedacht. Mein Gott, wie es einem darin an allen Bequemlichkeiten fehlt! Und doch würde ich auf der Stelle nach Ostindien reisen, wären Sie dort, und sollte auch das Schiff mit Mann und Maus untergehen. Man ist immer so verwegen, so gefühllos, wenn man

nur auf Einen Gegenstand hinblickt; man begeht dann, um zu seinem Zwecke zu kommen, tausend Dinge, vor welchen einen sonst geschaudert hätte. Ich, um Sie nur zwei Stunden früher zu sehen, würde so gut, wie eine andre, Pferde und Leute todtjagen, alle meine Freunde im Stich lassen; und das ist sehr schlecht. Ja, ja, das ist die Ausbeute von unserm Forschen nach Wahrheit, man weis am Ende Alles Böse, zu dem man fähig ist.

Gestern besuchte mich der liebe langweilige B —. Er wies mir einen Brief, den er vor langer Zeit von Ihnen erhalten hat. Der gute Tropf war entzückt, und glaubte ganz treuherzig, alle Ihre Schmeicheleien zu verdienen. Die Stelle, wo Sie ihn einen Philosophen nennen, wie es noch keinen gegeben hätte, fiel mir besonders auf. Mir

dünkt dies um so schöner gesagt, da eine bloße Schramme ihn zur Verzweiflung bringen könnte. Ihre Leichtigkeit, Dinge zu sagen, ohne etwas dabei zu denken, hat meine volle Bewunderung. Erinnern Sie sich indessen, daß man so etwas sich nur gegen einen Dumkopf erlauben darf; jeder Vernünftige würde sich dadurch beleidigt fühlen, denn dieser weis es recht gut, daß es nur in der Liebe keine Übertreibung giebt. Das Gefühl ist hier immer über den Ausdruck; in der Freundschaft ist der Ausdruck oft über das Gefühl. Vor Ihnen fiel es gewis Keinem ein, an einen Freund von Gestern zu schreiben, wie man sonst nur an eine Geliebte schreibt. Dagegen darf aber auch die Geliebte glauben, daß Sie es nie so meinen, wie Sie sagen. Allerliebste! da zanke ich mit Ihnen

über Dinge, die Sie an Andere schreiben. Aber im Ernste, Ihr Brief war lächerlich!

Noch eins! Auch Charleval*) hat mir einen Brief von Ihnen gezeigt. Das muss man Ihnen lassen, Sie sind ein wahrer Oeconom mir Ihren Versen. Sie wissen, mehrmals eben dieselben zu nutzen, ohne dafs es den Schein hat. Da Sie einen fremden Namen dem meinigen uutergeschoben haben, so will ich thun, als wenn sie an mich gerichtet wären. Ich bin keine Freundin davon, dafs man

— — mehr zärtlich als verliebt,
der Liebe Wuth nicht kennt.

*) In seinen Gedichten herrscht so viel Feinheit und sanftes Gefühl, dafs Scarron von ihm sagte, die Musen hätten ihn mit Gallerte und Hühnerbrühe genährt. Ninon schrieb, als sie seinen Tod erfuhr, an St. Evremont: Ein solcher Verlust ist grösser als wenn man selbst stürbe.

Lernen Sie es von mir, mein Herr, daß so ein bischen Wuth auch sein Gutes hat, und daß man nicht liebt, wenn man noch sagen kann, wie man liebt. Indessen, es sind alte Verse, und so will ich mich nicht darüber ärgern. Sollten Sie von ungefähr einmal neue machen, so haben Sie doch die Güte, mehr verliebt als vernünftig zu seyn; bemühen Sie sich, mit der ganzen Wuth der Leidenschaft zu lieben. Warlich, als ich anfing, Sie nur mit zu vielem Vergnügen anzuhören, habe ich stark darauf gerechnet.

Desyvetaux *) hat den Einfall ge-

*) Nicolas Vauquelin Desyvetaux. Ninon hatte einst diesen feinen Epicuräer in langer Zeit nicht gesehen. Bekannt mit seinen etwas zerrütteten Finanzen, glaubte sie, der Kummer darüber hätte ihn dem Kreise seiner Vergnügungen und seiner Freunde entrissen. Sie eilte zu ihm, um ihn aufzurichten; aber wie erstaunte sie, als sie einen siebzigjäh-

habt, mich mit Madame *** und Marion von Lorme*) auf Morgen Mittag

rigen Damöt, einen Schäferstab in der Hand, den Hut mit rothen Bändern umwunden, zu den Füßen einer reizenden Phillis, horchend auf ihren Gesang und die Töne ihrer Zitter erblickte. Sie dachte, er wäre wahnsinnig geworden; endlich erfuhr sie von ihm die Veranlassung zu dieser Mummerei. Diese reizende Phillis war — eine Harfenspielerin, Dupuis aus Estampes, die mit ihrem Bruder in den Wirthshäusern der Vorstädte von Paris herumzog, übrigens schön, geistreich, und voll Talente. Desyvetaux fand sie einen Abend in Ohnmacht vor seiner Thüre, und nahm sie aus Mitleiden zu sich; aber bald verliebte er sich so sehr in sie, daß er mit ihr ein wahres Arcadisches Leben — eine Lieblingsidee seiner Jugend — zu führen beschloß. Alle Vorstellungen Ninon's konnten ihn nicht aus seiner Idyllenwelt zurückbringen; er wand ihr zum Andenken noch ein gelbes Band, das sie ihm schenken musste, um seinen Hut, und spielte so seine Coridonsrolle bis zu seinem Tode fort. Er starb in seinem 80 Jahre. Kurz vor seinem Tode musste ihm die Dupuis noch seine Lieblingsarie vorspielen.

*) Ninons Freundin. Die Geschichte ihres

nach Saint - Germain zu bitten. Zur Strafe für seinen langen Brief, wollen

Lebens ist reich an den ungewöhnlichsten Ereignissen. Als Mazarin erfuhr, daß die Anhänger der Fronde ihre Zusammenkünfte bei ihr hielten, gab er den Befehl, sie zu verhaften; aber ihre zahlreichen Freunde wussten die Vollziehung desselben zu verzögern. Man gab sie für krank, und bald darauf für todt aus. Sie selbst sah aus ihrem Fenster ihren Leichenzug vorbei führen, und mehrere ihrer Liebhaber weinend ihm folgen. Die Nacht darauf reiste sie nach London ab, wo sie nicht lange nachher einen reichen Lord heirathete. Er starb, und hinterlies ihr ansehnliche Güter. Nicht mehr jung, verkaufte sie dieselben, um ihr Leben in Frankreich zu schliessen. Zwischen Dünkirchen und Paris fallen Räuber sie an, und rauben ihr Alles. Ihr Anführer findet bei ihr noch Spuren von Schönheit, nimmt sie mit sich, und heirathet sie. Bald darauf wird sie zum zweitenmale Witwe, und sieht sich im Besitz von vier tausend Livres jährlicher Einkünfte, Sie bezieht nun mit einem Bedienten und einer Kammerfrau ein Haus in der Vorstadt Saint-Germain. Nach einer Abwesenheit von dreissig Jahren kann sie der Begierde nicht widerstehn, Versailles wieder

wir ihn in Unkosten setzen. Warum denn, fragen Sie, Madame ***? Ey,

zu sehen. Dort trifft sie Ninon in der Gallerie; im Begriff, in ihre Arme zu stürzen, bemerkt sie, daß die einzige, ihr übriggebliebene Freundin sie nicht mehr kennt. Mit zerrissenem Herzen kehrt sie nach Paris zurück, und wird gefährlich krank. Sie war damals sehr hoch in die Jahre. Der Bediente und die Kammerfrau verstehn sich, plündern sie, und machen sich aus dem Staube. So liegt sie vier und zwanzig Stunden ohne alle menschliche Hülfe. Endlich führt ein Zufall die Nachbarn herbei; kaum hat sie noch so viel Kräfte, ihnen ihr Unglück zu erzählen; sie wüsste jetzt, endigt sie, sich nicht mehr zu helfen. Auf die Frage: ob sie denn keine Verwandte, keine Freunde hätte, nennt sie Ninon; aber, fügt sie hinzu, vor einem Monate hat sie mich nicht mehr gekannt. Sogleich eilt man in die Strasse des Tournelles, aber mit Thränen in den Augen kehrt man zurück, um es der Marion anzukündigen, Ninon habe so eben ihren Geist aufgegeben. Dieser Schlag zerschmettert sie; sie stirbt einige Tage darauf in den Armen ihrer mitleidigen Nachbarn, die sie noch bis zu ihrem letzten Augenblicke gepflegten.

die musste er wohl bitten, um uns mit den drei Grazien vergleichen zu können. Er wird das nicht unterlassen; Sie wissen, er liebt das Neue.

Ich kann Ihre Briefe nicht lesen, ohne Sie mehr, als eben vernünftig ist, zu lieben. Sollte ich Sie gleich darauf sehen, so möchte es, trotz der Festigkeit meines Charakters, und was mehr sagen will, trotz meiner seltenen Tugend, nicht so ohne alle Wuth abgehen. Sie könnten mir es auch wohl sagen, daß meine Briefe Ihnen Freude machen! — Lassen Sie mich ja nicht auf Antwort warten; ich schwöre es Ihnen, ich kenne nichts süßeres, als mich mit Ihnen zu unterhalten. Man läßt mich hier wirklich ein ganz sonderbares Leben führen; ich sehe gar nicht mehr ein, warum man sich zu Bette legt? — Morgen werden zwei bis

drei Bekannte ankommen, und es wird mir nicht möglich seyn, Ihnen zu schreiben. Aber seyn Sie unbesorgt! Seitdem ich Sie kenne, ist mir die Unbeständigkeit verhasst. Die mir übersandte Fabel möchte wohl auch für mich eine Moral enthalten. Ihr Täubchen liebte wie ein Weib, und ich liebe, wie ein Täubchen. Morgen erhalten Sie meine Gedanken über die Eigenliebe. Ich bin noch nicht damit so recht im Zuge; überdies ist sie bei mir so gros, daß ich sie bei Andern nicht wohl habe bemerken können. — Gestern Abend war ich mit einer gewissen Frau von *** in Gesellschaft. Sie hat ehemals sehr feurig geliebt, und ich spreche gern mit Leuten, die mich verstehen. Denken Sie, die Boshafte versicherte mir, Sie wären in die Frau von *** sterblich verliebt gewesen, und

nicht von ihrer Seite gewichen. Sie mag dies recht sehr verdient haben; aber, wenn Sie mich nicht noch mehr lieben, was bürgt mir denn für Ihre Treue? Beweisen Sie mir es also, Marquis, daß meine Furcht ungegründet ist. — Ich schliesse nicht mit der Versicherung meiner Liebe; es muss Ihnen unmöglich seyn, sie zu bezweifeln.

Neunter Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 18. Octob. 1650.

Wir sind also beide wegen unsrer Briefe in Sorgen gewesen? Es thut mir leid, dafs Sie die meinigen nicht pünktlicher erhalten; aber ich würde ausser mir seyn, wenn Sie darüber keine Unruhe fühlten. Nicht die Diebe, sondern die nachlässigen Postbeamten sollte man hängen. Ich wünschte, das Gesetz verurtheilte sie, und ich könnte ihnen die Begnadigung auswürken. Grossen Seelen genügt die Macht, sich rächen zu können.

So? Es giebt also Lustbarkeiten, wo Sie sind? Meinethalben! Ich will heute das Schauspiel besuchen, wo ich, seit Ihrer Abwesenheit, noch nicht war.

Ich hatte es Chevreusen versprochen, hernach entschlos ich mich anders; aber Sie gehen ins Concert, das schreiet um Rache! Ha! ich will mich vergnügen, wie eine Königin! — Was es doch um die Gemüthsruhe für eine herrliche Sache ist! Gestern noch hätte man mich um keinen Preis ins Schauspielhaus gebracht; ich war zu sehr mit meinem Kummer beschäftigt. Die Moralisten werden sagen, Kummer fülle die Seele aus, die Zufriedenheit lasse zuweilen eine Leere in ihr zurück. Ich behaupte, gestern hasste ich die Welt, aber heute soll sie es sehn, daß ich ihr wieder verzeihe. — Ich könnte Ihnen auch noch Verse senden, welche ich diesen Morgen erhielt. Bilden Sie sich nicht ein, mein Herr, daß Sie allein das Recht haben, Eroberungen zu machen; man könnte Ihnen welche da-

gegen aufstellen. Die Wege, die wir einschlagen, sind freilich verschieden. Sie gefallen durch Ihr stolzes, zurückhaltendes Wesen; ich nehme durch meine ausserordentliche Zuvorkommenheit ein. Vielleicht sollten wir unsere Rollen austauschen; aber ich mag es anfangen, wie ich will, ich bin immer zu gut. Es ist Ihnen wohl nicht lieb, daß ich so gesprächig, so zuvorkommend bin? Was wollen Sie? Dieser zurückhaltende Stolz steht Ihnen sehr gut; mich würde er entstellen. Jedermann muss sich von seiner vortheilhaften Seite zeigen.

Herr von *** las gestern im Hotel de Rambouillet *) ein Gedicht auf die

*) Das Haus der Marquise von Rambouillet, einer Frau von Geist und Talenten, deren Tochter den bekannten strengen Montausier heirathete, war der Sammelplatz aller seynwollenden schönen Geis-

Grossen (so hatte er es betitelt) vor, worin er sie auf eine fast unanständige Weise lächerlich macht. Der kleine Poet war von sich bezaubert; er äusserte laut sein Entzücken, dass man die Grossen erniedrige. Ich bewies ihm mit aller Beredsamkeit, es erfodre gar keinen Muth, schlecht von einem Grossen zu sprechen, der todt ist, und von allen Grossen, die uns nicht hören können; nur zu oft verliere der, der sie hinter dem Rücken lästert, alle Fas-

ter in Paris. Man las sich einander seine litterarischen Arbeiten vor, lobte, kritisirte etc. Bald bildete sich daraus eine kleine Academie, der zwar gewöhnlich die Marquise, aber freilich nicht immer der gute Geschmack präsidirte. Die besseren Köpfe kamen selten oder gar nicht hin; desto mehr aber suchten sich die subalternen Genie's dort unter dem Schutz der Marquise berühmt zu machen. Wenigstens machten sie sich durch ihre gezierten Ausdrücke, ihre gesuchten Wendungen und ihre geschraubten Complimente bekannt.

sung, so wie er sich ihnen nähert. Um wahren Muth zu zeigen, müsse man sich vor sie hinstellen, und so, wenn sie es verdienen, ihnen trotzen. Hernach sprachen wir noch ein langes und breites über die Liebe; ich rede davon, wie ichs fühle. — — Was aus allem diesen Geschwätze folgt? Dafs ich Sie, trotz Bällen und Concerten, mehr als mich selbst liebe. Wenn Sie dort nur immer Langeweile haben, so kann Alles noch gut gehn.

Der gestrige Tag endigte sich für mich glücklicher, als er begann. Ich traf Lauzun, den ich am andern Ende der Welt glaubte. Er erkundigte sich nach Ihnen, und ob Sie noch immer so verliebt wären. Eine schöne Frage! Weis ich denn das? Man muss bei kaltem Blute seyn, um zu wissen, in welchem Grade man geliebt wird.

Ich glaube es endlich ausgefunden zu haben, warum Weiber die heftig lieben, so eifersüchtig und in ihren Forderungen so anmassend sind. Die Männer wollten, man sollte ihnen aus der Untreue kein Verbrechen machen; sie erreichten ihren Zweck; denn sie sind die Stärkern. Gesetzgeber und Richter zugleich, beherrschen sie die Meinung; wie sollten wir nun nicht den Misbrauch einer Freiheit von ihnen befürchten, welche sie sich ausschliessend vorbehielten? Daher hat man den Liebhaber, so bald man sich von ihm trennen muss, im Verdacht; daher fürchtete auch ich, Sie möchten von jener geheimen Thüre einen treulosen Gebrauch machen. Man sagt uns von Jugend auf: die Männer sind leichtsinnig; euch sagt man: die Weiber sind falsch. Im Grunde giebt es auch

so wenige Ausnahmen, daß wohl nur eine anhaltende Anstrengung der Vernunft das Zutrauen wieder herstellen kann. Jene blinde Zuversicht ist, wie Sie wissen, eine Geburt der Dummheit. Leben Sie wohl. Ich will immer recht schnell einschlafen, aber da schwebt Ihr Bild immer recht absichtlich vor mir, um mich daran zu hindern.

Zehnter Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 20. Octob. 1650.

Noch einmal, lieber Marquis, muss ich Ihnen über die Briefe der Frau von Sevigné schreiben; ihre Anmuth ist unbeschreiblich. Gewis die hinreissendste Lectüre, sollte man sie je einmal sammeln.

Ich äusserte neulich den Gedanken, dass wir Weiber, im Ganzen genommen, die Männer in dieser Schreibart so weit zurücklassen. Könnte ich doch die Ursache davon auffinden! Vielleicht empfinden wir lebhafter, unser Gefühl ist vielleicht zarter als das eure; vielleicht verdanken wir dieser Zartheit der Empfindung die Bemerkung von tausend Schattirungen, die

euren Blicken entschlüpfen, und die wir mit demselben Gefühle mahlen, das uns auf sie hinwies. Euer Geschmack, euer Geist weis sie zu schätzen; aber nie würden euer Geschmack und euer Geist sie entdeckt haben. Es ist wohl mit unserm Stil derselbe Fall, wie mit den Äusserungen unsrer theilnehmenden Gefühle. Wie verstehen wir es, eine krankende, duldende Seele zu trösten, zu beruhigen! Bis zu welcher Höhe wissen wir die kleinen Aufmerksamkeiten zu treiben, die den Unmuth und selbst die Leiden versüssen! welcher Ausdauer sind wir in diesem Stücke fähig. Vergeblich würdet ihr uns nachahmen wollen; ihr würdet nur unaufhörlich die genauen und unmerklichen Fortstufungen verfehlen, welche man diesen Äusserungen durchaus geben muss, und welchen allein

sie ihre Macht und ihre Reitze verdanken.

Eben so weis unser Stil, mit einer anziehenden Abwechslung, der Reihe nach alle die sanften Tinten anzunehmen, die euch ganz unbekannt sind. Glänzender als wir in starken Gedanken, fruchtbarer als wir in treffenden Bildern, schadet ihr euch durch eure Einbildungskraft selbst. Von ihr fortgerissen, verlasst ihr oft einen Gedanken, den wir mit so vielem Vergnügen zu entwickeln und zu bestimmen suchen. Zuweilen bedarf es nur Eines Wortes, um einem Gedanken alle Anmuth, alle Stärke zu geben; ihr vergesst es, wir schreiben es hin; am Ende haben wir schon gemahlt, wo ihr nur beredt gewesen seid.

Lesen Sie die Briefe eines zärtlichen, selbst eines leidenschaftlichen Weibes.

Sie sind minder feurig, minder ausdrucks-
voll, als die Briefe seines Ge-
liebten; gleichwohl zeigt sich in ihnen
die Liebe viel deutlicher. Vielleicht
ist keine Redensart kraftvoll, keine
mahlt vielleicht die Trunkenheit des
Gefühls; aber jedes Wort haucht Zärt-
lichkeit und Hingebung. Ein Gedanke
scheint alle diese Ausdrücke vereint und
zusammengekettet zu haben; Alles bis
auf die Unordnung im Stil, trägt dies
Gepräge, und nichts kann die Wirkung
davon unterbrechen.

Um Alles zusammen zu fassen, lie-
ber Marquis, über Freundschaft und
Liebe — Empfindungen, die beide
unser Glück und unser Unglück bestim-
men, und das höchste Interesse unsers
Lebens ausmachen — haben wir mehr
nachgedacht, wir haben sie mehr be-
rechnet, als ihr; wir fassen ihre Ver-

hältnisse, ihre Schattierungen richtiger, und können sie also auch richtiger angeben. Hierzu kommt, aufrichtig gesprochen, die Fertigkeit, uns zu verstellen, und frühzeitig unsre Gefühle zu verbergen. Unsre Eigenliebe selbst ist gewohnt, sich unaufhörlich nach den Umständen zu modeln. Dieses Studium, dieser Sieg über sich selbst ist vielleicht unter eurer Würde; aber dafür wird auch unsre Eigenliebe, wenn sie auch der eurigen gleich kommt, oder sie sogar übertrifft, sich nie so blos geben, und bei tausend Gelegenheiten muss sich dies in unserm Stil äussern.

Und nun noch die Laune, der Muthwillen, durch welche allein ein Brief oft so anziehend ist. Sie werden mir zugeben, dass Alles, unsere Fehler, unser Leichtsinn selbst nicht ausgeschlossen,

uns hierin das Übergewicht giebt. Unsre uns angeborne Koketterie, dies geheime Bedürfnis zu gefallen, warnt uns, den Muthwillen nie bis zur Verspottung, die Darstellung des Lächerlichen, nie bis zur Bitterkeit zu treiben. Wenn unser Geist gleich keine neuen Ideen schafft, so führt uns doch unser Geschmack auf eine gewisse Zusammenstellung, eine Verknüpfung unerwarteter Ausdrücke; und in dieser oft nachlässigen, zuweilen anziehenden Wendung besteht die ganze Anmuth unser Darstellung.

So ungefähr, lieber Marquis, denke ich über diesen Gegenstand. Vielleicht ist es nur ein Geschwätz; indessen wissen Sie schon, daß Sie nun einmal der Vertraute sind von Allem, was in meinem Kopfe und in meinem Herzen vorgeht.

Eilfter Brief.

Villarceaux an Ninon.

Grenoble, d. 25. Octob. 1650.

Ich fürchte für meinen Verstand, wenn ich noch länger von Ihnen getrennt bin; immer führt mein Herz ihn am Leitseile. Sie lieben mich mehr, glauben Sie, seitdem ich in Ihre Arme flog, trotz allen Hindernissen, die sich mir in den Weg stellten? Aber wissen Sie es nicht recht gut, liebe Ninon, daß der Liebe nichts unmöglich ist? Sollte ich einmal weniger als die Möglichkeit thun, so wird immer ein Mangel an Gelegenheit, aber nie an Gefühl die Schuld haben. Liebe, vergessen Sie das nicht, ist die wichtigste Angelegenheit meines Lebens; nie, nie werde ich ohne Sie leben können. Stellen Sie es

sich zuweilen vor, was ich leide, und Sie werden, oder die Liebe müsste Ihnen kein treues Bild Ihres Geliebten aufstellen, mich erblicken, wie ich vor Sehnsucht hinschmachte, und sich ebenso feurig als ich, nach dem Augenblicke unsrer Vereinigung sehnen.

Sie sollen neulich geäußert haben, der Chevalier von *** beschäftige sich zu sehr mit seiner Geliebten. Ich bin darüber äusserst unruhig, und ziehe die schlimmsten Folgerungen daraus. Man findet in Andern gerne sich und seine Denkungsart wieder. Sie lieben also nicht, weil Sie es lächerlich finden, daß man recht sehr liebt? Möchten Sie sich darüber doch ein wenig erklären!

Nichts geht über meine Freude beim Empfange Ihres gestrigen Briefes. Ein Liebhaber, der wahrhaft liebt, ist doch ein lächerliches Wesen! In allen Ihren

Briefen geben Sie sich so viele Mühe, mich zu beruhigen, weil ich mich unaufhörlich beklage. Schmählen Sie mich doch recht aus, um mich zum Schweigen zu bringen. Freilich sollte ich die Zeit zurück wünschen, wo nur Sie die Unruhe kannten. Wer weis, ob Sie damals nicht glücklicher waren? Keine süßern Augenblicke für ein Weib, als die, wo es sich zum erstenmale sagt: ich habe meinen Geliebten glücklich gemacht. Welche Ruhe, welche Zuversicht, welch Gefühl von Sicherheit! Ahndet man es wohl, daß je ein Wölkchen einen so heitern Himmel trüben könne? Aber die Weiber sind so anmassend; sie müssen es wissen, ob ihr Liebhaber sie auch bis zur Eifersucht liebe. Jenes ruhige Glück ist ihnen zu wenig; Eifersucht muss der Eigenliebe schmeicheln. Man

zwingt den Liebhaber unerträglich zu seyn, und schmäht ihn hinterdrein aus.

Endlich weis ich eine Partie, für Ihr Hündchen. Seine Zukünftige ist minder hübsch von Figur; aber sie ist sanft, einschmeichelnd, muthwillig, furchtsam ohne gehorsam zu seyn, mit Einem Worte, ein allerliebstes Geschöpf. Ihr Jungfername ist Emma. —

Genau untersucht, bin ich heute eben nicht glücklich. Ich bin unzufrieden mit der Liebe, und mit den Weibern. So ist es auch in der Regel. Man murt gegen seinen Herrn, und beklagt sich doch, man liebe ihn zu sehr. Die Vernunft, wenn ich noch welche hätte, würde sagen: Ist denn das ihre Schuld? Wenn du sie mit jedem Tage mehr liebst, muss darum ihre Liebe auch mit jedem Tage steigen? Aber leider habe ich keine mehr, und

dagegen sagt mir der Verdruss: Man täuscht sich immer in den ersten süßen Augenblicken der Liebe. Man denkt sich seine Geliebte so gefällig, so nachgebend. — Aber die Weiber! die Weiber! — Anfangs nichts, als was uns entzückt; am Ende so Manches, was uns unglücklich macht. — Sie wissen, wie sehr der Graf *** die Frau von *** liebt. Sie hatte aus England eine Kammerfrau mitgebracht, schön wie ein Engel. Der Graf denkt etwas leicht. Frau von *** befürchtete, ihrer probefesten Treue ungeachtet, möchte doch die Beständigkeit Ihres Geliebten einem so hübschen Weibe gegenüber nicht Farbe halten. Sie that, was sie konnte, ihre Unruhe ihm zu verbergen; denn sie ist stolz. Endlich, vom Schmerz hingerissen, brach sie aus: Ich habe Sie im Verdachte, und wenn Sie nicht auf-

hören, mir Sorgen zu machen, so werde ich mich auf die entscheidendste Art rächen, und es Ihnen dann selbst sagen. Der Graf wollte aus den Wolken fallen, aber er hielt es nicht für Ernst. Einige Zeit nachher trat sie in sein Zimmer, blas wie eine Leiche. Ich habe Wort gehalten, begann sie mit aller möglichen Würde, ich habe mich gerächt, mit dem, an dem Orte, zu der Stunde; kurz sie führte ihm so viele Umstände an, daß er sich keinen Zweifel mehr erlauben konnte. In der ersten Hitze wollte er sie umbringen; am Ende sank er zu ihren Füßen. — Ich begreife den Mann nicht. Wie kann man nur so schwach seyn? Ich, an seiner Stelle, hätte sie verachtet, und auf immer geflohen.

Leben Sie wohl, meine göttliche Ninon. Ich sende Ihnen hier einen sehr

unterhaltenden Roman. Der Verfasser hat viel Geist und zugleich viel Gefühl. Das trifft man selten beisammen, so selten, daß ich mich ordentlich fürchte, Sie einmal lebenswürdiger als gewöhnlich zu finden. Im Ernste, Sie haben oft zu viel Geist. Sonst philosophierten Sie nicht so über die Liebe, und zergliederten sie nicht so. Die arme Liebe! Sie haben ihr fast nichts gelassen; aber mein Herz giebt ihr Alles, was Sie ihr abstreiten, in reichem Maasse zurück.

Zwölfter Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, d. 29. Octob. 1650.

Die Frau von *** ist eine sehr rechtschaffene Frau. Mich, Marquis, sollten Sie gewis nicht verachten, wenn ich mich einer schon gedroheten Untreue bei Ihnen anklagte. Man verachtet die Weiber nicht, die den Geliebten ihre Schwächen gestehen; aber wohl jene Elenden, welche sie ihnen verhehlen. Streiten wir nicht weiter. Ich habe so wenig Lust, Ihnen untreu zu werden, als mich von Ihnen hintergehn zu lassen. Sie kennen mein Herz nicht; nichts auf der Welt kann es Ihnen rauben. Wie konnte es nur Weiber geben, die ihre Geliebten einer Krone aufopferten? Ich verstehe mich besser

25

auf mein Glück. Thorheit ist hier die wahre Weisheit; Vernunft trifft hier oft den schlechtesten Kauf.

Eine wahre Freude für mich, daß Ihr Bruder die gewünschte Stelle erhalten hat. Ich nehme mir immer meinen Antheil von Allem, was Ihnen glückliches begegnet. Es will mir durchaus nicht aus dem Kopfe, daß Ihr Vater auch der meinige sey; Ihr Bruder ist der meinige, Ihre Freunde sind die meinigen, nur mit Ihrer Frau.*) weis

*) Sie war auf Ninon äusserst eifersüchtig und erbittert. Einst musste der Hofmeister ihres Sohnes in einer zahlreichen Gesellschaft ihm einige Fragen vorlegen, um den Anwesenden die Fortschritte desselben zu zeigen. Gleich die erste Frage war: Quem habuit successorem Belus, rex Assyriorum? Ninum; antwortete der Knabe. Wüthend sprang die Frau von Villarceaux auf, und machte dem Lehrer die bittersten Vorwürfe, daß er seinen Zögling so frühe mit den Thorheiten seines Vaters bekannt mache. — Die Zweideutigkeit liegt

ich gar nicht, was ich anfangen soll. — Seit der verwünschten Reise nach Fontaineblan kann ich den Schnupfen nicht los werden; ich büsse für meine Unbesonnenheit. Aber es ist auch wahr, so lange Sie abwesend sind, wird mir immer ein Unfall zustossen. Mir geht es, wie jenen Soldaten, die das Heimweh haben; sie erhalten Urlaub, und befinden sich vollkommen wohl. So wie ich Ihnen entgegen eile, werde ich mich stärker und munterer fühlen, als je. Ihre Liebe ist mir zu meiner Fortdauer nothwendig; wie könnte ich wohl leben, ohne dies süsse Gefühl zu kennen? Wenn Sie mir es doch einmal glauben wollten, dafs ich leide? Die Weiber, meinen Sie, beklagen sich

in der französischen Aussprache von Ninum, die mit der von Ninon fast gleichlautet.

gern, sie glauben sich dadurch interessanter zu machen, vorzüglich in den Augen ihrer Liebhaber. Wissen Sie's denn noch nicht, daß ich nie klage, ohne zu leiden? Wenn ich einmal todt bin, werden Sie schön angeführt seyn!

Ich habe im voraus auf den Brief Ihres Freundes geantwortet, und ihm geschrieben, daß man in der That von seiner Liebschaft spräche. Man muss sich den Gegenstand seiner Liebe aus einer niedrigern Classe wählen, wenn die Welt nicht davon sprechen soll. Hoffentlich wird sich das Gerede legen, so bald Ihr Freund nur wieder in Paris ist. Sagen Sie ihm in meinem Namen, es gebe noch eine gewisse unschädliche Art, von einem Verständnisse zu wissen, die blosse Vermuthung nemlich; vorausgesetzt, daß der Liebhaber sich keinen Schritt erlaube, der zur Gewis-

heit führen könnte. Nie, wird man wohl ein Weib tadeln, daß sie Ihren Freund liebe; nur habe er Achtung für ihren Ruf; nie erscheine seine Geliebte in einem zweideutigen Lichte; das hängt von ihm ab, und er wird um desto glücklicher seyn. Die Männer, erwiedern Sie mir, schätzen, was sie besitzen, nur nach der Würdigung der Menge. Das ist oft der Fall, aber nicht immer. Wahre Freundschaft, wahre Liebe sind vom Urtheile der Welt unabhängig. Deshalb werden auch in der Regel die hässlichen Weiber inniger geliebt. Gefallen macht noch nicht glücklich; wohl aber lange und in einem hohen Grade gefallen.

Mein Gott, wie allerliebste neulich Lauzun war! Man erzählte ihm, ein gewisses Frauenzimmer lege weis auf; desto besser, rief er aus; es wäre ja

abscheulich, wenn sie schwarz auflegen wollte!*) Leben Sie wohl! Heute bin ich zufrieden; in vier Tagen bin ich glücklich.

N. S. Ich öffne meinen Brief wieder, lieber Marquis. Mein Hündchen ist wieder da, Emma wird Hochzeit halten. Eifre man noch so sehr gegen übertriebene Forderungen, von nun an soll Dorlis keine Freiheit kennen, als so weit seine Kette reicht. Er hat etwas bezauberndes für Alle, die ihn kennen. Das Weib, bei dem er war, weinte bei der Zurückgabe desselben, so wenig sie auch auf sein Futter zu wenden hatte. Ich will es allen meinen Freunden melden; sie sind in Kummer ver-

*) Bekanntlich hält die Pariserin die weisse, wie die Genueserin die rothe Schminke für unanständig.

senkt. Alle Spione in Paris sind auf den Beinen; aber ein kleiner Savoyarde trägt den Preis davon. Seiner Treue zur Ehre, soll heute ein Feuerwerk brennen.

Dreizehnter Brief.

Villardeaux an Ninon.

Grenoble, den 3. Nov. 1650.

Morgen reise ich ab, meine Ninon. Tag und Nacht geht es durch; dennoch werde ich nicht frühe genug in Ihren Armen seyn. Je mehr der Augenblick naht, je weniger Muth habe ich, ihn zu erwarten. Hofnung ist eine Art von Genuss, zu lebhafte Ungeduld eine Qual. Leben Sie wohl. Ich habe so viel für diese liebe glückliche Abreise zu besorgen, daß ich kaum Zeit habe, den Brief zu schliessen.

Vierzehnter Brief.

Nixon an Villareaux.

Picyus, den 10. Dec. 1659.

Seit den vier Wochen, die Sie in Paris sind, bin ich nicht mit Ihnen zufrieden. Sollten Sie mich noch wohl so lieben wie vormals? — Sonst gingen Sie auch in Gesellschaften; aber das war Ihnen so unangenehm, als mir. Nie hörte ich von Ihnen: ich liebe die Bälle, die Assembléen; das heisst mit andern Worten, ich liebe Sie nur noch so oben hin; Liebe ist nicht mehr die grosse Angelegenheit meines Lebens. Glauben Sie doch nicht länger, daß ich von dem Hof und seinen Lustbarkeiten spreche, wie die Weiber der Finanzpächter von den Weibern von Stande. Sie machen sich einen sehr falschen Be-

griff von meiner Philosophie. Nein, ich hasse nichts, als was Sie von mir entfernt. Ja, wenn Sie meinen Kummer noch theilten; aber daß Sie sich glücklich fühlen, glücklich durch das, was mich foltert! — Sie bringen also Ihrer Pflicht kein Opfer, wenn Sie mich verlassen? Würde diese Pflicht Ihnen nur etwas schwerer, ich würde meinen Muth mit dem Ihrigen vereinigen; aber das haben Sie nicht nöthig; der Gedanke kränkt mich mit jedem Tage mehr. Ja, Marquis, bei Allem, was heilig ist! ich werde dem Besitze Ihres Herzens entsagen, wenn ich der Hofnung entsagen muss, es allein zu besitzen. Kann ein fremder Gegenstand Sie beschäftigen, Sie mit Vergnügen beschäftigen, so ist mein Loos entschieden. — Hatten Sie nicht gestern die Stirn, mir Zerstreuungen vorzu-

schlagen? Erfahren Sie es, Unbesonnener! die Stunde, wo Zerstreuungen nur auf einen Augenblick Ihr Bild aus meinem Herzen verdrängen, ist die Todestunde meiner Liebe. Kein Wort weiter, daßs man bis zum Unsinne lieben, und doch sich zerstreuen könne! Nein, nein, sage ich Ihnen; gefallen Sie sich, wo ich nicht bin, so lieben Sie mich nicht mehr. — Übrigens haben Sie es errathen. Ich wusste es selbst nicht, daßs ich einen Comödianten zum Liebhaber hätte. Vermuthlich eine Neuigkeit, die Sie aus der Provinz mitgebracht haben. Will man Sie einmal gegen mich aufbringen, so sollte man seinen Erfindungen doch einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit geben. Die Weiber, so wenig nachsichtig sie sonst gegen einander sind, behandeln sich hierin mit mehrerer Schonung.

Selten wird ein Weib zu dem andern sagen: dein Liebhaber hintergeht dich; es müsste denn sehr boshaft seyn, oder es für Pflicht halten, seine Freundin zu warnen. Aber euch Männern ist das ein Spiel; ihr sagt euch so etwas ohne Bedenken. Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt wohl nicht weit. Der Mann hofft seinen Freund durch seine Warnung zu heilen; die Weiber wissen zu gut, daß ihre Winke gewöhnlich nichts fruchten. Ich bin, ohne eitel zu seyn, überzeugt, daß die Leute, die mich bei Ihnen herabsetzen, nicht aufrichtig verfahren, und eine Strenge in ihren Grundsätzen heucheln, die sie nicht besitzen. Suchte man nicht einen Vortheil darunter, Sie von mir zu entfernen, vielleicht würde eben derselbe mich rühmen, der mich jetzt tadelt.

Meine aufrichtige Abbitte, daß meine Nadeln Sie so oft geritzt haben! Sie verwunden mein Herz, ich verwunde Ihre Hände. Wie ungerecht! Die Rache sollte doch besser zu treffen wissen! Ich hätte Ihnen noch tausend Dinge zu sagen — aber nein! ich möchte Ihnen lästig fallen. Man muss auf sein Vergnügen Verzicht thun, um, wo möglich, sich sein Glück zu erhalten. Sie bringen Ihre Stunden bei der Demois. d'Aubigné zu; glauben Sie, daß diese Verbindung mir lieb ist? Gestern Abend speiste ich mit Leuten, die Sie genau kennen; sie wollten mich überreden, Sie wären leichtsinnig, ungetreu sogar. — Die Lästerzungen! — Ich brach schnell ab; wie leicht wäre es um meine Ruhe geschehen gewesen! Besser blind, als von zu vielem Lichte geblendet!

Funfzehnter Brief.

Villardeaux an Ninon.

Marais, den 9. Dec. 1650.

Nein, ich betheure es Ihnen! ich bringe meine Stunden nicht bei der Dem. d'Aubigné zu; kaum daß ich sie auf Augenblicke sehe. Wahrlich, Ihr Brief ist so ungerecht als witzig; ich kann so etwas nicht leiden. Nie weis man es, wie man mit Ihnen daran ist; das Schwankende in Ihren Behauptungen könnte einen um den Verstand bringen. Jetzt soll ich Zerstreuungen lieben, und, wenn ich Sie auf meinem Landgute einschlösse, würden Sie mich nicht einen Barbaren nennen? Erinnern Sie sich nur, es sind noch keine sechs Wochen her; Sie können das noch nicht vergessen haben. Es ist doch etwas

wunderlich von Ihnen, daß Sie mir meinen Umgang mit der Demois. d' Aubigné vorrücken! Habe ich denn nicht bei Ihnen ihre Bekanntschaft gemacht? Fanden Sie nicht selbst sie reizend? Wenn ich nun wünschte, mir in ihr eine Freundin zu gewinnen, wo wäre denn da das Böse? Nein, gestehen Sie es nur, Sie wissen zuweilen selbst nicht so recht, was Sie wollen. Sie mich im Verdacht haben? — Sie unruhig seyn? — Wie will ich Sie diesen Abend ausschmählen!

Sechszehnter Brief.

Ninon an Villarceaux.

Picyus, den 11. Dec. 1650.

Gestern früh habe ich keine Zeile von Ihnen erhalten, und Sie wissen es doch, Ihre Briefe sind mir bei meinem Erwachen ein Bedürfnis. Das muss man Ihnen lassen, Sie nehmen sich den Kummer, den Sie Andern verursachen, recht sehr zu Herzen. —

Wer mir das gesagt hätte, daß eine so feurig ersehnte Zurückkunft so schmerzlich für mich werden könnte! Aber das ist die Frucht einer langen Abwesenheit, das ist die Folge davon, daß Sie sich immer mit fremden Gegenständen beschäftigt haben; selbst meine Gegenwart kann Sie nicht gegen neue Zerstreuungen schützen. — Mein Ent-

schluss ist gefasst; ich verliere meine Rechte auf Ihr Herz, oder keine Andre in der Welt soll Ansprüche darauf haben. Jede Art von Gefühl für eine Andre, nenne sie sich Freundschaft oder Achtung, ist mir in gleichem Grade verhasst. Freundschaft verlangt Aufmerksamkeiten, ein unbegrenztes Zutrauen, Aufopferungen; der Geliebte meines Herzens wird nie solche Verbindungen anknüpfen. Hätten Sie, als ich Sie kennen lernte, schon eine Freundin gehabt, ich wäre warlich nicht eifersüchtig gewesen; aber jetzt, da mein Herz glühend für Sie fühlt, jetzt wollen Sie zu Ihrer, wie Sie sagen, vertrauten Freundin die Demois. d'Aubigné wählen? — Liebe kann also nicht mehr Ihr Herz ausfüllen? — Lieber Himmel, wie man sich doch mit solchen Freundschaften hintergeht! —

Nein, nein, mein lieber Villarceaux, wenn Sie mich lieben, werden Sie nie eine so schöne Freundin haben. Sie schreien über Tirannei? Richtig, mein Charakter ist tirannisch; habe ich geltende Ansprüche, so will ich sie missbrauchen; die schwachen gebe ich auf.

Siebzehnter Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 13. Dec. 1650.

Ihr Betragen, Marquis, lässt mich immer tiefer in Ihr Herz blicken, und Sie verstecken Ihr Spiel schlecht. Alles wollen Sie mir im Anfange unsrer Verbindung aufgeopfert haben? — Thut man denn weniger, wenn man liebt, oder auch nur begehrt? Aufopferungen sind nur für die, nach deren Besitze man strebt; für die giebt es keine mehr, von der man leidenschaftlich geliebt wird. Ihr Herz leide, ihre Gesundheit welke; man überlässt der Zeit ihre Heilung. Edles Verfahren aller der Leichtsinnigen, die Ihnen gleichen! Ich wusste das längst, und Sie brauchten mir das nicht auf vier

Seiten zu wiederholen. Die Vernunft blitzt nur zuweilen bei mir auf; aber das ist für mich hinreichend, um die Ihrige nach ihrem Gehalte zu schätzen. Ich weis recht gut die Pedanterei von der Vernunft, die kleinlichen Annassungen von dem Ehrgeitze, die Ruhmredigkeit von dem Ruhme zu unterscheiden. Ich verwechsle eben so wenig die Pflichten, die unser Herz uns auflegt, mit jenen elenden Verbindlichkeiten, die Vorurtheil und Convenienz den Schwachköpfen gebieten. Die Leidenschaft blendet mich zuweilen, aber leider! nie so sehr, um mich mit dem Wahne zu täuschen, ich sey glücklich. Sie wollen mir die Binde von den Augen reissen, und das wird Ihnen sicher gelingen; aber was werde ich erblicken? ach! nur grausame Wahrheiten!

Sie sehen, mein kaltblütiger Vernünftler, wie unglücklich Ihr Brief angebracht ist. Behalten Sie diese grossen Gedanken für sich; und giebt es noch ein Opfer für mich, wozu Sie sich entschliessen könnten, so lassen Sie es Ihre eiskalten Abhandlungen seyn. Sie fühlen es hoffentlich, daß ich, so wenig zärtlich auch die Wendung am Schlusse Ihres Briefes klingt, ihn würdige, wie er es verdient. Ich weis zwar nicht, wie weit Sie die Vergehungen der Liebe bei dem Hof und den gesellschaftlichen Freuden wieder gut machen wollen; aber recht wohl weis ich es, wie weit ich mir diese Vergütungen will gefallen lassen, und Sie werden sehen, wie sehr ich es Ihnen Dank weis, daß Sie zuerst eine nur zu glückliche Täuschung zerstörten.

Achtzehnter Brief.

Villarceaux an Ninon.

Versailles, den 14 Dec. 1750.

Welch ein Brief, meine Ninon! War es Ihre Hand, die ihn schrieb? war es Ihr Herz, das Ihnen diesen Brief eingab? Nein, nein! eine Anwandlung von Unmuth, von Eifersucht vielleicht riss Sie zu dieser Ungerechtigkeit, zu diesem Vergehn gegen mich hin. O sagen Sie mir, was wollen Sie, was verlangen Sie von mir? Kann es ein Opfer geben, das ich Ihrem Glücke oder auch nur Ihrer Ruhe zu bringen nicht bereit wäre? Warum gebieten Sie es mir nicht lieber, als daß Sie mich mit diesem kränkenden Spotte behandeln, der es mir so deutlich sagt, in welchem Grade ich Ihnen misfallen konnte? Ist

dies wohl das Mittel, jenen Zauber zu erhalten, der, zum Neide aller meiner Nebenbuhler, sich über unsre Verbindung verbreitete? Nein, ich bin nicht strafbar; beim Himmel, das bin ich nicht! Sie können mein Herz nicht im Verdacht einer Treulosigkeit haben! Was habe ich gethan? was habe ich gesagt? Sie brechen den Stab über mich, Sie strafen mich, ohne mich zu hören. Ohne mir mein Verbrechen zu nennen, beklagen Sie sich, und machen mich dadurch noch tausendmal mehr beklagenswerth. War ich in meinem letzten Briefe unglücklich genug, durch irgend eine übereilte Wendung Ihre Empfindlichkeit zu reitzen, was können Sie daraus folgern? Muss man denn einige übelgewählte Ausdrücke so schlimm auslegen? — O! ich bin überzeugt, schon reuet es Sie, mich so

unrecht verstanden, so ungerecht behandelt zu haben. Ich schreibe Ihnen diesen Brief aus Versailles, ich brenne, ihm auf den Flügeln der Liebe zu folgen, um Sie zum Geständnisse Ihres Unrechts zu bringen.

Neunzehnter Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 15 Dec. 1650.

Ich war böse, und ich hatte Unrecht. Auf welche Art soll ich wohl die Aufopferung von Vergnügungen von Ihnen verlangen, die Sie Ihre Pflichten nennen. Gestehn Sie mir nachher mit mehrerer Aufrichtigkeit: ich liebe die Bälle, die Conzerte; so fühle ich mich noch verlegner. Ich kann Ihnen doch wahrlich nicht sagen: gehen Sie dort nicht hin, wohin Sie gerne gehen? Ich schmolle, Sie haben Langeweile. Aber so unmöglich es Ihnen ist, Freuden, die uns trennen, nicht zu lieben, so unmöglich ist es mir, darüber nicht böse zu werden.

Dies Alles bringt mich auf sehr

G



ernsthafte Gedanken. Ich muss meine Vernunft zu Hülfe rufen; ich muss meinen Muth sammeln, und vielleicht einige Tage hingehen lassen, ohne Sie zu sehen. St. Evremont hat mir vorgeschlagen, einige Zeit auf seinem Landgute zuzubringen; der wesentlichste Dienst, den er mir erzeigen konnte. — In Paris bleiben, ohne Sie zu sehen, wäre mir unmöglich gewesen. Ich reise ab; folgen Sie mir nicht dorthin; ich will es, ich befehle es Ihnen. Einige Macht werde ich doch noch über Sie haben? hätte ich sie gänzlich verloren? habe ich das um Sie verdient?

Ich erwarte sogar von Ihrem Gehorsam, dass Sie mir nicht schreiben. Ich würde doch Ihre Briefe nicht annehmen, noch beantworten. Lassen Sie mir, ich bitte Sie darum als einen Beweis Ihrer Zuneigung, lassen Sie mir

einige Tage Ruhe und Einsamkeit. Fürchten Sie nichts! ich bin weit entfernt, mich von Ihnen trennen zu wollen. Sie sollen von mir hören, und das hoffentlich bald; ich betheuere es Ihnen, meine Rückkunft soll nicht lange darauf folgen. Widerstreben Sie mir diesmal nicht, ich beschwöre Sie darum. Wozu mich auch sehen? ich allein würde von uns beiden dabei glücklich seyn.

Zwanzigster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Picpus, den 23 Dec. 1650.

Ich halte Wort, Marquis. In diesen acht einsamen Tagen habe ich Zeit zum Nachdenken gehabt. Vor allen Dingen, lesen Sie mich mit Aufmerksamkeit. Von mir, das sehe ich wohl, müssen Sie es schon erfahren, was in Ihrem Herzen vorgeht; Sie würden es doch mir, und vielleicht sich selbst nicht gestehen. Im Ernste, ich sehe nicht ein, warum? Jetzt, Marquis, bin ich kalt und vernünftig.

Ist Untreue ein Verbrechen? nein, höchstens ein unvermeidliches Unrecht. Nur durch Freude und Genuss, das habe ich Ihnen hundertmal wiederholt, wollte ich Sie fesseln. Den Liebhaber

kann ich lieben, nie den Slaven. — Sehr nachsichtig! rufen Sie aus. Aber sagen Sie, ist's nicht unsre eigne Schuld, wenn man uns untreu wird? Sicher haben wir versäumt, einige Blumen mehr in die Kette zu flechten, welche die Liebe mit ihrem ganzen Zauber ausschmücken muss, um ihr eine ewige Dauer zu geben. — Nennen wir die Sache beim Namen! Die Demois. d'Aubigné hat mir Ihr Herz geraubt, und darüber hadere ich mit Niemand, als mit mir selbst. Längst und noch früher als Sie, Marquis, bemerkte ich Ihre geheime Leidenschaft; man sieht so hell, wenn man das süsseste Glück seines Lebens einzubüssen fürchtet. — Ich gestehe es, ich that, was ich konnte, mir Sie zu erhalten; die Denkungsart der Demois. d'Aubigné ward von nun an mein eifrigstes Studium. Unauf-

hörlich stellte ich mich in Gedanken ihr gegenüber. Unsre Vorzüge, unsre Fehler, Alles ward tausendmal verglichen, berechnet, abgewogen gegen Ihren Geschmack, Ihren Geist, Ihren Charakter. Es galt nichts weniger, als diesen geheimen Zauber auszufinden, dem meine Nebenbuhlerin ihren Triumph verdankt; was sage ich, auszufinden? nein! ihn ihr abzuborgen, ihn ihr zu rauben, sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. — — War es Eitelkeit, war es Mangel an Scharfsinn, genug ich konnte ihn nicht ausfinden; aber da ist er, das ist gewiss! Die Grazie, das Anziehende einer Person modelt sich so unendlich und nach so verschiedenen Gesichtspunkten, das oft das scharfsichtigste Auge nicht alle die kleinen Schattierungen fassen kann. Kurz, es war dies nicht zu erklärende Etwas, dies Nichts,

das aber Alles für mich gewesen wäre, hätte ich es enträthseln können, das aber ein dichter Schleier immer meinen Blicken entzog. Aber ach! hätte mir es auch die Liebe enthüllt, vielleicht hätte ich doch vergeblich meine Kraft angestrengt, mich mit diesem für Sie so verführerischen Zauber zu umgeben. Wenigstens ist mir diese Vorstellung lieb; es ist dies ein Kummer weniger für mein Herz. Denn, trotz meiner Philosophie! ich fühle Ihren Verlust. Ach es war ein reizender Traum, noch in der Erinnerung so süß, wenn gleich die ohnmächtige Sehnsucht ihn nicht zurück führen kann! Wer nicht mehr gefällt, darf sich keinen Vorwurf mehr erlauben; nur dann dürfte ich mich beklagen, wenn ich nichts mehr für Sie wäre.

Leben Sie wohl, Marquis! Wenn

die Zeit die Blumen welkt, die Sie
auf meinen Pfad streueten, so will ich
doch, was sie mir übrig lies, sammeln;
und jede Spur meiner entflohenen Freu-
den vor ihrer Vernichtung schützen.
Übermorgen bin ich in Paris; ich fühle
den Muth in mir, Sie wieder zu sehen.

Ein und zwanzigster Brief.

Villarceaux an Ninon.

Paris, den 25. Dec. 1650.

Ist es möglich? Ninon kann so ungerecht seyn? Ninon mich im Verdacht haben? Muss ich mich vetheidigen, nun gut, Sie selbst sollen meine Vertheidigung seyn! Wer eine Ninon besitzt, kennt die Untreue nicht. O glauben Sie mir, es giebt Schätze von so seltenem Werthe, daß man sich nie von ihnen losreissen kann. Sehen Sie jene heitere, wolkenfreie Tage, — Ihr Bild, meine Ninon! — kennen Sie andre Nebenbuhler, als sich selbst? So lange sie strahlen, immer dieselbe Huldigung; sie verschwinden, und man huldigt noch ihrem Andenken. Freilich weis ich die Anmuth und die Vorzüge

der Demois. d'Aubigné zu schätzen; — aber sie lieben! — in der That! ich begreife Sie nicht. Welch ein Verdacht? und worauf gründen Sie ihn? Finden Sie etwas an mir, das Sie dazu berechtigt? Dafs eine so seltene Person flüchtige Gefühle einflössen sollte, das können Sie selbst nicht glauben; der blosser Gedanke wäre ein Verbrechen. Wäre ich auch nicht für mein ganzes Leben gefesselt, herrschte Ninon auch nicht unumschränkt über mich; nie würde ich doch daran gedacht haben, der Demois. d'Aubigné gefallen zu wollen. — Unmöglichkeiten muss man nicht versuchen. Méré ist anderer Meinung; unter dem Namen eines Freundes weiht er ihr alle Huldigungen eines Liebhabers. Aber im Ernste, kann ein solcher Mensch ihr gefallen? So ein langweiliges Geschöpf, so ein

Pedant, der die Anmuth unter Grundbegriffe ordnen, der die Kunst lehren will, liebenswürdig zu seyn — er ihr gefallen! Sehen Sie, das ist gleich eins von den Dingen, an welche ich mich nicht gewöhnen kann. Begreifen Sie es, daß er der Demois. d'Aubigné nicht die tödtlichste Langeweile macht? In der That, zuweilen sollte man glauben, Sie höre ihm mit Vergnügen zu. — Der weibliche Geschmack bleibt doch ein Räthsel! Ich mag nicht weiter daran denken; ich ärgere mich nur.

Leben Sie wohl, o Sie, die ich tausendmal mehr liebe, als je. Ich komme heute frühzeitig zu Ihnen; ich hoffe, Ninon soll erröthen, daß sie mich in Verdacht hatte.

Zwei und zwanzigster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 5. Jan. 1651.

Ich wiederhohle Ihnen, Marquis, was ich Ihnen gestern Abend sagte: ich bin nicht mit Ihnen zufrieden. Wozu diese Verstellung? warum mich hintergehn? Ihre Untreue hat mich nur betrübt; Ihr Mangel an Zutrauen beleidigt mich. Glauben Sie mir, wir verlieren beide dabei. Sie bringen in unsere Verbindung einen Zwang, der wirklich ihren ganzen Zauber zerstöhrt. — Aber erklären Sie mir nur dies hartnäckige Leugnen. Warum mir abstreiten, was ich weis? warum eine Rolle übernehmen, die nicht für Sie gemacht ist? Gehen Sie, Sie können nicht falsch seyn, ohne sich so allerliebste links zu

benehmen, daß ich es Ihnen Dank wissen muss. Werden Sie nicht böse, Ihr Zorn gegen Méré hat mich recht sehr belustigt. Sie versichern mich, daß Sie auf hundert Meilen nicht an die d'Aubigné denken, und fragen mich doch ganz naïv, ob ich wohl glaube, daß er ihr gefallen könne? O über das Spiel der Natur! Wollte ich mich rächen, so würde ich sagen: ja wohl ist er ein gefährlicher Nebenbuhler. Aber ich kann nun einmal nicht lügen. Im Ernste, dieser Mensch ist nicht furchtbar. Das ist kein Liebhaber; nein! es ist ein verliebter Philosoph, ein Anbeter der Schönheit, die das Glück hat, ihm zu gefallen. Ja, lieber Marquis, ich will Ihnen unser grosses Geheimnis verrathen. Wir erlauben es dieser Menschenklasse wohl, das Heer unsrer Liebhaber zu vergrössern; aber

wie weit sind wir entfernt, sie glücklich zu machen! Zur Flamme gehört Feuer. Nur den krönen die Freuden der Liebe, der sie zu würdigen weis; das tugendhafteste Weib hat es gerne, daß man es achtet, aber nie, daß man es frostig begehrt. Unbesorgt, Marquis! Méré wird Sie nicht unglücklich machen. — Sie würden es seyn, wenn die schöne Indianerin*) irgend einen Andern liebte als Sie? — Frisch gestanden! heraus mit dem Geheimnis! denn dies verlange ich von Ihnen, und nicht das Geständnis Ihres Unrechts. Entsagen Sie dem Namen eines Liebhabers, nennen Sie mich Ihre Freundin. Fürchten Sie etwa, meine Gunsterweise einzubüßen? Ach! Marquis, ich kann Ihnen

*) So nannte man die Dem. d'Aubigné nach ihrer Zurückkunft aus Amerika.

keine neue mehr anbieten. Jene himmlische Kunst, ihnen ihren ersten Zauber zu leihen, steht nicht mehr in meiner Macht. Es war eine Zeit, wo Sie in meinen Armen nie die Freuden des vergangenen Tages erkannten; wo Sie mit mir schmähelten, ich hätte Ihnen einen Genuss verborgen, den die Liebe doch nur zu wiederhohlen brauchte, um ihm den Reitz der Neuheit zu geben. Sie ist dahin, diese glückliche Zeit! der Zauber ist aufgelöst! Die Liebe stellt die Kette nicht wieder her, welche die Zeit zerrissen hat; die Blumen dünken ihr nicht frisch genug, um sie in festere Knoten zu schlingen. Leben Sie wohl, Marquis. Glauben Sie mir, ich bin in der Freundschaft so feurig, als in der Liebe.

Drei und zwanzigster Brief.

Villarceaux an Ninon.

Paris, den 24. Jan. 1651.

Welch eine Macht, welch eine unwiderstehliche Gewalt Sie über mich haben! Mein leisester Gedanke ist Ihnen unterworfen; Sie dringen in die geheimsten Falten meines Herzens, ehe ich sie noch selbst kenne. Selbst in dem Augenblicke, wo Sie mich für ungetreu halten, wird das Geständnis meiner Schwäche ein Triumph für Sie; was sage ich, Triumph? nein, ein neuer Beweis, wie fest ich an Ihnen hänge. Ja, Sie kennen mich besser als ich selbst, ich bin mir ein Räthsel; Sie muss ich befragen, wenn ich wissen will, was in meinem Herzen vorgeht.

Sie glauben also wirklich, daß ich für die d'Aubigné fühle? wissen Sie das auch gewis? Wenn Sie sich nur nicht etwa täuschen? — Sie lieben mich, Ninon. — Man glaubt oft, was man fürchtet! — Ich will einmal recht offenherzig mit Ihnen sprechen. Sie sind so wenig als ich im Stande, mich zu beurtheilen. Da sind wir nun beide in einer Ungewisheit, aus der uns nichts retten kann! Aber warum mussten Sie mir auch ein so verführerisches Bild von der Dem. d'Aubigné entwerfen? warum mir mit so zauberischen Zügen die Reitze Ihrer Gestalt, die Anmuth ihres Geistes schildern? Vielleicht hätte ich sonst nie daran gedacht! Es war Unrecht von Ihnen, den Keim zum Wankelmuth in mein ruhiges Herz zu werfen. Wir waren so glücklich! Ich konnte Ninon besitzen, und ohne un-

treu zu seyn, die Anmuth, die Vollkommenheiten dieser reizenden Indianerin fühlen. Die Wonne, sie zu sehen, den bezaubernden Ton ihrer Stimme zu hören, kann sie denn kein andrer als ein Liebhaber empfinden? —

Doch mit welchem Feuer ich davon spreche! — Ninon, ich zittere, Sie möchten doch Recht haben! Ach, bin ich auch unbeständig, so giebt mein Kummer, daß ich es bin, Ihnen den Vortheil über Ihre Rivalin. Die Beleidigung wandelt sich in Huldigung um. Sie halten mich für frei; meine Kette hat sich nur ausgedehnt. Ich verirre mich, ohne es zu ahnden. Ich fehle, aber es ist der Fehltritt einer edlen Seele; selbst in dem Vergehn, zu welchem sie der Zufall hinriss, bleibt sie noch rein und schuldlos. Wenn diese reizende Indianerin mich

fesselt, so sind Sie es, von der sie
jeden Reitz der Verführung borgt, und
mein Herz ist an dem Verbrechen un-
schuldig, zu dem es sich bekennt.

Vier und zwanzigster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 10. Jan. 1651.

Warum, Marquis, haben Sie Ihr Wort nicht gehalten, und mich besucht? Vor meinen Klagen, vor meinem Kummer konnten Sie sich doch wahrlich nicht fürchten. Zu gerecht, um mir jene zu erlauben, zu vernünftig, um diesen nicht zu unterdrücken, oder ihn nicht zu verbergen, würde ich Ihrer Leidenschaft nur erwähnt haben, um Sie vollkommen glücklich zu machen; nur mit Ihrer Ruhe hätten Sie mich beschäftigt gefunden. Ich mache auf nichts Anspruch, als auf Ihr Zutrauen; nur wenn ich dies verliere, kann ich unglücklich seyn. Die Liebe bedarf zuweilen noch der Freundschaft; diese gewährt

so manchen Trost, so manche Beruhigung, welche jene nicht kennt. Mittheilung erhöht ja das Glück und lindert den Kummer; warum wollen Sie ihn nicht in meinen Busen ausschütten? Sie werden mich immer liebevoll und gerecht gegen Sie finden.

Jetzt zu Ihrer Lage. Es ist ausgemacht, Marquis, Sie lieben, und um desto heftiger, weil Sie es sich selbst verhehlen. Man gesteht sich gern eine Leidenschaft, welche die Eigenliebe als einen flüchtigen Geschmack, als eine Ausfüllung einer Leere in unserm Herzen, als ein Spiel der Fantasie behandeln kann, wenn der Erfolg ihr nicht entspricht. Aber die Leidenschaft, die uns schon im Entstehen tyrannisch behandelt, deren Macht sich schon so entscheidend ankündigt, ehe sie noch ihre Kraft geübt hat, diese, Marquis,

hat schon tiefe Wurzeln geschlagen, ehe wir es uns bekennen. Ja, Marquis, wir suchen ihr auszuweichen, wir streiten gegen sie, weil wir uns schwach fühlen; der Charakter kämpft gegen die Sinnlichkeit. Man schliesst die Augen gegen den Ausgang zu, um sich in dem Wahn einer Ungewissheit zu wiegen; man gesteht sich seine Schwäche nicht ein, um sich mit einem Schatten von Freiheit zu täuschen. — So, Marquis, ist jetzt Ihre Lage; hören Sie auf, sich dagegen zu sträuben. Fühlte ich meine Eigenliebe in diesem Augenblicke weniger lebhaft, es wäre mir hundertmal lieber, daß eine heftige Leidenschaft Sie auf immer von mir entfernte, als daß ein flüchtiger Geschmack uns beiden Unrecht thäte. Ja, sie ist mir gesegnet die Macht meiner Rivalin, da ich Sie

einmal verlieren muss; durch sie werde ich Ihnen nothwendig. Sie sind zu verliebt, um meiner Leitung nicht zu bedürfen; Ihre Verirrung muss meine Vernunft, Ihre Schwachheit meine Stärke zurückrufen. Schon einmal habe ich Ihr Glück gemacht, zum zweitenmale ist es in meinen Händen. Welch ein süßer Gedanke!

Kommen Sie, Marquis; säumen Sie keinen Augenblick! Ihren Kummer lindern, ist meinem Herzen das erste Bedürfnis. Hofnung, Trost, Beruhigung, Alles soll Ihnen die sorgsame Freundschaft bereiten. Ist Ihnen Ninon noch werth, o so kommen Sie, um sich mit ihr gemeinschaftlich mit Ihrem Glücke zu beschäftigen. — — Nie, als ich Sie, den Liebhaber noch erwartete, habe ich mich so feurig nach Ihnen gesehnt. Bleiben Sie, ich be-

schwöre Sie, diesen Abend nicht zu Versailles. Bedenken Sie, daß der König mehr als Einen Höfling hat, und das Sie noch mein ganzer Hof sind.

Fünf und zwanzigster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 15. Jan. 1651.

Meine Strenge, meine Weigerung hat Sie also recht sehr überrascht? Lesen Sie meinen Brief, Marquis, und Ihr Verstand urtheile! Ich fühle, Sie sind mir mehr als je zu meinem Glücke nothwendig; und dies ist der Augenblick, wo ich, von Ihrer Achtung gerührter, gefühlvoller für Ihre Freundschaft, auf das Opfer Ihrer Begierden dringe; meine Schwachheit kann Ihnen nicht so sehr gefallen, als sie mich in Verlegenheit setzt. Der Widerstand dünkt mir hier abgeschmackt, die Ergebung lächerlich. Sie wissen, wie ich über Freundschaft denke; ich bin überzeugt, daß Alles, was die Lauter-

keit derselben trübt, ihr Wesen zerstört; und die Erfahrung bestärkt mich in meiner Meinung. Das Weib, das sich zwischen dem Liebhaber und dem Freunde theilt, wird ziemlich allgemein von beiden verachtet. Und doch kenne ich gewisse ehrbare Weiber, die sich in diesen Brauch gefügt haben; sie blicken sicher mit Verachtung auf die Klasse herab, in welche mich der Zufall warf; ich verachte von ganzem Herzen ihre Sitten. Gern bescheide ich mich einer ehrfurchtsvollen Achtung; aber ich will mir keine Schwäche mehr gegen den Mann erlauben, dessen Herz mir nicht mehr angehört. Mag die Trunkenheit Ihrer Sinne sich zuweilen der meinigen bemächtigen; dies ist ein natürliches Gefühl, eine Aufwallung, die ich mit allen Wesen theile, und gegen welche

ich mich weniger sträube, als eine andre; aber sie raubt mir nicht meine Besinnung; sie reisst mich nicht hin. Wenn Ihr Vorthail, Ihr Glück mich täglich und stündlich beschäftigt, so ist dies ein so thätiges, tiefes Gefühl, daß mir kein andrer Wunsch übrig bleibt; es fesselt mich zu sehr, es füllt zu sehr mein Daseyn aus, um mich nicht bei Ihnen vor der Liebe und ihren Begierden zu schützen. Ich kann, was ich empfinde, nur mit den ruhigen Gefühlen der zärtlichsten Schwesterliebe vergleichen. Ich habe mein Herz genau untersucht; Alles in ihm hat Beziehung auf Sie. Möchte doch diese reizende Indianerin Sie anbeten! möchte sie doch, um Sie glücklich zu machen, alle Vorzüge der Natur und der Bildung in sich vereinigen! dies sind meine feurigsten Wünsche.

Kann die Liebe sich zwischen sie eindrängen? kann sie sie leiten? Davon weis ich kein Wort; nur das weis ich, daß ich gern jeden Namen, den Sie mir geben, annehmen will; am liebsten würde mir der seyn, der mir nur Ansprüche auf Ihr Zutrauen giebt, und mich in beständiger Verbindung mit Ihnen erhält. Unterdrücken Sie diese Begierden, mehr die Wirkung Ihrer Jugend, als meiner wenigen Reitze. Meine Besorgnis, einen Raub an den Freuden zu begehen, die Sie bei mir zu finden schienen, war keine falsche Bescheidenheit. Suchen Sie sie bei dem Gegenstande, der würdiger ist, ihnen Dauer zu geben. Ich verdiene nur, Ihr Glück zu erfahren, und es zu befördern.

Denken Sie darüber nach, und

bringen Sie mir Ihren Entschluss selbst.
Ich erwarte ihn von der Feinheit Ihrer Denkungsart; aber vergessen Sie nicht, daß ich eher eine Schwachheit mehr, als einen Besuch weniger leiden kann. Leben Sie wohl.

Sechs und zwanzigster Brief.

Villarceaux an Ninon.

Paris, den 27. Jan. 1651.

Man muss Ihnen gehorchen; man muss wollen, was Sie wollen. Von nun an also nur meine Freundin! aber geben Sie mir auch die Kraft, mich nicht beständig meiner verlornen Rechte zu erinnern. Wiederholen Sie mir es recht oft, dass der Freundschaft sanfte Gefühle den Zauber der Liebe aufwiegen. Täuschen Sie — aus Erbarmen! täuschen Sie mich! — Mein Zustand ist unerklärbar. Ich hasse den unüberwindlichen Zauber, der mich von Ihnen entfernt; und doch fürchte ich immer, meine Leidenschaft sey, um meine Untreue zu rechtfertigen, nicht lebhaft genug. Ach! Ni-

non, wenn es nur ein vorübergehender Geschmack wäre, dem ich das Glück meines Lebens aufgeopfert hätte? — — nur die Trunkenheit der glühendsten Leidenschaft kann mein Vergehn entschuldigen. — Aber ist es nicht ein Verbrechen, eine Andre feurig zu lieben als Ninon? Welche Widersprüche in meinem Herzen! haben Sie Mitleid, haben Sie Schonung mit meiner Schwäche; ich überlasse mich Ihrer Führung. Lehren Sie mich jene Kunst, die Herzen zu gewinnen, die Sie in einem so hohen Grade besitzen. Man fühlt sich zwiefach glücklich, wenn man Ihnen sein Glück verdankt.

Kein Wort mehr von Méré. Ihre Schilderung von ihm hat mich völlig beruhigt; aber wer mir Angst macht, ist Chevreuse. Ich muss es gestehn, er ist lebenswürdig, und ein

Meister in jener schlau berechneten Kunst zu verführen, gegen welche nur die Koketterie mit Vorthail streiten kann, aber ach! zu gefährlich für jedes Weib ohne Erfahrung. Gestern Abend speisten wir bei Scarron. Sie waren nicht zugegen, und ich blieb mir selbst überlassen. Noch nie war die Demois. d'Aubigné so liebenswürdig; nie Chevreuse so ämsig um Sie beschäftigt. Ich, der ich immer nichts ohne Sie bin, ich konnte, von Liebe und Eitelkeit gefoltet, kein Wort aufbringen. Voll Verdruss über meine Verlegenheit, die sich immer mehr verrieth, je mehr ich sie verbergen wollte, bestrafte ich mich selbst dafür, indem ich mich unter dem Vorwand einer leichten Unpässlichkeit entfernte, und so kam ich zu Hause, ausser mit vor Unmuth und Verzweiflung. — Sie werden mich ausschmäh-

len ; ich weis, wie sehr Ihnen das alberne Betragen misfällt. Verzeihung! tausendmal Verzeihung! Diesen Abend komme ich zu Ihnen, um in der Kunst zu gefallen und zu verführen Unterricht bei Ihnen zu nehmen.

Antworten Sie mir doch noch diesen Morgen mit ein paar Zeilen. Um glücklich zu leben, muss ich Sie beständig mit mir beschäftigt wissen.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 1. Febr. 1651.

Marquis, ich sollte Ihnen nur drei Worte schreiben: Sie sind verloren. Aber Sie dauern mich, und Ihr Glück liegt mir am Herzen. Fast sollte ich glauben, daß Sie alle ihre ehemaligen Lorbeeren nur dem Zufalle verdanken, und das weibliche Herz sehr schlecht kennen. Lassen Sie sich's denn von mir sagen, wenn Sie es noch nicht wissen: die Weiber suchen sich unter ihren Anbetern immer einige zu ihren Opfern aus, die sie mit der grössten Strenge behandeln; und so gründen sie sich einen Ruf von Tugend, den sie bald darauf dem ersten aufopfern, der schlauer und gewand-

ter die Kunst versteht, sie zu verführen, ohne ihr Slave zu werden. Von diesen beiden Rollen haben Sie, wahrlich! nicht die glänzendste gewählt. Nach Ihrem Briefe zu urtheilen, müssen Sie gestern aus einem Verstos in den andern gefallen seyn. Die Demois. d'Aubigné besitzt mehr Feinheit, als sie glauben. Wollen Sie ihr Bild? hier ist es in wenigen Zügen. Ihr Herz ist kalt; sie ahndet ihre Sinnlichkeit nicht; ohne Anlage zur Kokette zu haben, ist sie Ihnen nur desto gefährlicher. Vergessens giebt Méré ihr einen methodischen Unterricht in der Kunst zu gefallen; ihre natürliche Unbefangenheit blickt immer durch. Sie sehen, Sie denken nur sie; und das ist eben Ihr Unglück; Sich Ihnen zu ergeben, das, wähnen Sie, sey ihre grösste Furcht; aber im Ernste, was könnte sie dazu bewegen? Sie

liebt nicht Sie; sie liebt nur sich selbst. Kunst bringt nie Temperament hervor; dies ist eine Gabe der Natur. Sie können also ihren Besitz nur Ihrem Kopfe verdanken; ja, Marquis, ihrem Kopfe! Hören Sie mich an. Unter Temperament denkt man sich gewöhnlich den unüberwindlichen Hang zum Vergnügen, den alle Männer in dem Gegenstande ihrer Liebe zu finden hoffen. Gleichwohl giebt es noch einen ähnlichen Hang, den man füglich eben so nennen kann. Dieser ist fast unerklärbar. Unthätigkeit, Romanenleserei und Erhitzung der Fantasie sind seine Quellen. Er äussert sich in einem Gefühl von Leere, in einem dunkeln Bedürfnis, das in dem Kopfe einiger Weiber arbeitet, und dem sie so wie den unwillkührlichen Aufwallungen ihrer Sinne unterworfen sind; in

einer selbstgeschaffenen Sehnsucht, die sie desto unumschränkter beherrscht, weil sie keinen wesentlichen Gegenstand hat, auf den sie wirkt. Der feine, gewandte Kopf weis ihn immer zu seinem Vortheile zu nutzen. Mit schlauer Kunst gewinnt er dem Herzen, das er verführen will, Zutrauen ab; er kennt die Schwäche seiner Freundin, er beklagt sie, er schildert ihr ein Glück, das ihr noch unbekannt sey, und doch dem Leben seinen süssesten Reitz gebe. Kann es ihm schwer werden, einen Kopf zu verwirren, der sich von selbst erhitzt? Jetzt, wähnt sie, gehe ihr süßer Traum in Erfüllung, und bald wird der, welcher diese Hoffnung ihr in der Ferne blicken liess, ihrem Herzen nothwendig. Hat er nur Menschenverstand, so zieht er sich nun zurück, und vermehrt dadurch das

Verlangen, das Bedürfnis, ihn zu sehen. Wenn diese Sehnsucht auch nicht Leidenschaft wird, so ist sie doch so lebhaft, daß sie zu denselben Aufopferungen führt. Sehen Sie, Marquis, so muss von nun an Ihr Betragen gegen die Demois. d'Aubigné seyn; glückt es Ihnen nicht, so haben Sie mir doch nichts vorzuwerfen. Noch eins! suchen Sie auch den günstigen Augenblick zu haschen. Oft thut die Gelegenheit Alles. Ich will an die d'Aubigné schreiben; ich muss schon Ihr unglückliches Betragen von gestern wieder gut machen. Aber lassen Sie sich das eine Warnung seyn; und wenn Ihr Nebenbuhler Ihnen durch sein einnehmendes Betragen gefährlich wird, so wetteifern Sie, weit entfernt ihm zu weichen, in jeder Lebenswürdigkeit mit ihm. Nichts Schlimmeres, als vor den Au-

gen des geliebten Gegenstandes sich überwunden geben.

Ihr Brief hat mich unbeschreiblich gerührt; er ist zugleich gefühlvoll und natürlich; Ihr Herz mahlt sich in jeder Zeile. Ja, Marquis, zweifeln Sie nicht, der Freundschaft sanfte Freuden wiegen den Zauber der Liebe auf. Jetzt, da Sie vernünftig und offen sind, bürge ich Ihnen für Ihr Glück; an ihm arbeiten, und mich mit dem meinigen beschäftigen, ist Eins.

Acht und zwanzigster Brief.

Villarceaux an Ninon.

Paris, den 24. Febr. 1651.

Wie kommt es nur, liebe Ninon, daß Matha Sie unaufhörlich belagert? Wie? Kann man denn nicht mehr zu Ihnen kommen, ohne ihn zu treffen? Wahrlich, ich verstehe das nicht; wie verträgt sich das mit Ihren Grundsätzen? Sie kennen ihn ja kaum von gestern her; noch mehr, Sie selbst urtheilten sonst nicht zum Besten von diesem Unbesonnenen, der wohl Verstand und Witz hat, aber auch der schlimmen Eigenschaften die Menge. Das Alles gilt Ihnen gleich, wenn man nur ein guter Gesellschafter ist. Es ist unbegreiflich, auf welche Nachsicht der Witz immer bei Ihnen rechnen kann.

Vielleicht gewinnt die Liebenswürdigkeit Ihres Charakters durch diesen übertriebenen Leichtsinns; aber er hat auch wahrlich seine gefährliche Seite. Mich wundert nur, daß Sie nicht längst sein Opfer wurden. Matha, ich wiederhole es Ihnen, verdient in keiner Verbindung mit Ihnen zu stehen. Weder Grundsätze, noch Festigkeit, noch Freimüthigkeit, unterhaltend, wenn Sie wollen, aber auch verläumderisch, boshaft genug, um zu schaden. Weil Sie von Nichtswürdigkeit sich keinen Begriff machen können, so folgt noch nicht, daß es nicht sehr gefährliche Leute gebe. Beurtheilen Sie doch nie Andre nach Ihrem Geiste, noch nach Ihrem Herzen; Sie würden unaufhörlich sich tänschen.

Ich bin ganz in den Geist Ihres Briefes eingedrungen. Fast möchte ich

glauben, wenn ich ihn so lese, Sie hätten mir alle Geheimnisse Ihres Geschlechts enthüllt. Aber offenherzig, glauben Sie wirklich, daß die Demois. d'Aubigué, so jung, so kunstlos schon zu der Klasse von Weibern gehöre, die Sie mir schildern? Nein, meine Ninon, man darf sie nicht mit diesen verwechseln. Ihre reine, unbefangene Seele ist noch nicht durch die Huldigungen der Männer verdorben; jene schädlichen Beispiele beleidigen ihr Auge zu sehr, als daß sie schon von ihnen verführt seyn könnte. Nein, Sie beurtheilen sie, ohne sie zu kennen; sie ist nicht fähig, sich zu verstellen; Verstellung würde nur bei ihr scheitern.

Was mein albernes Betragen betrifft, so haben Sie völlig Recht, und ich will mich bessern. — Noch ein Wort! Schreiben Sie mir doch recht

bald in Ansehung Matha's, und was ich von dieser Verbindung denken soll. Meine Ungeduld ist auf der Folter; Sie können sich nicht denken, welch einen Werth ich auf Ihre Offenherzigkeit setze,

Neun und zwanzigster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 25. Febr. 1651.

Sachte, lieber Marquis! nur nicht ungerecht! Man beherrscht uns nur durch die Liebe; nur durch das Bestreben, ihren Zauber zu erhalten, hat man Gewalt über unser Herz. Ich liebe Sie, Sie fühlen noch so etwas von Freundschaft für mich; aber die Hand auf's Herz! können wir beide uns noch genug seyn? Wenigstens haben Sie es mir bewiesen, daß meine Liebe allein Sie nicht glücklich machen kann. Ob mein Herz sich eben so leicht von einer neuen Leidenschaft hinreisen läßt, das weis ich freilich nicht, ich zweifle sogar daran; aber nach

der wohlthätigen Philosophie, die ich mir zum Gesetze gemacht habe, glaube ich meine Tage nicht in Kummer verseufzen zu müssen. Die Freuden haben für mich einen so hohen Reitz gehabt; kann ich ihnen wohl entsagen? Ich that für Sie, was ich konnte; nur in der Beständigkeit fand ich meine Freuden; dafs diese uns so lange vereinigte, das war, mit Recht kann ich's sagen, der Liebe schönster Triumph. Ich selbst staunte darüber; und wenn jeder Morgen mich Ihnen noch immer treu fand, so konnte mir kaum die Seligkeit unsrer Nächte dies Räthsel lösen. Ich habe Sie verloren, ich kehre zu meinem natürlichen Hange zurück. Vorhin hatten Sie mein Wesen verändert; jetzt werde ich wieder leichtsinnig. Noch weis ich nicht, wer mir eigentlich gefallen wird; vielleicht Ma-

tha, vielleicht ein Andrer, den ein Augenblick der Trunkenheit in meine Arme werfen wird. Aber nie will ich mich wieder fesseln; ich will von der Liebe nichts fühlen, als ihren süßen Taumel; meine Eigenliebe soll sich an dem blossen Gefallen genügen.

Ietzt ein Wort von meiner Rivalin! Denn wahrlich! ich bin wohl nicht recht gescheit, daß ich mich da auf Ihre Frage einlasse; sie hat keinen Sinn und Verstand. — Sagen Sie nur, was ich von Ihnen denken soll? Sie glauben also wirklich, daß die Demois. d' Aubigné der Verstellung unfähig sey? Nun, es sey darum! ja, ich habe mich geirrt. Ich glaubte freilich an ihr eine Anlage zu einer Feinheit zu bemerken, die unser Geschlecht im höchsten Grade besitzt, und die oft nur aus Mangel an leichtem Welttone sich nicht in vollem

Lichte zeigt. Wie die Meinungen doch so verschieden sind! Sogar einen Hang zur Koketterie hatte ich in dieser so reinen und kunstlosen Seele wahrgenommen, der vielleicht mehr aus der Begierde zu herrschen, als aus dem Bedürfnis zu gefallen entspringt, der aber sehr wesentlich da ist, weil er sich alle Augenblicke verräth. Mag ich mich irren oder nicht, lieber Marquis, auf allen Fall rathe ich Ihnen, zur Eroberung ihres Herzens andre Waffen zu gebrauchen, als die Lebhaftigkeit Ihrer Gefühle. Weit entfernt, den Gegenstand Ihrer Wünsche beleidigen zu wollen, glaube ich doch, daß der Mann, der ihr zu gefallen bestimmt ist, vielleicht zärtlich seyn wird, aber gewiss sehr schlau und gewandt. Leben Sie wohl, Freund, auf den jeder Liebhaber eifersüchtig seyn sollte.

Dreissigster Brief.

Villarceaux an Ninon.

Paris, den 26. Febr. 1651.

Welch eine Sprache! Wie wenig erkenne ich noch Ninon in ihr? Wie konnte nur Ihr Herz sich so auf einmal umändern? Denken Sie im Ernste so? Wollen Sie mich täuschen? oder täuschen Sie sich nicht selbst? — Hören Sie mich an, liebe Freundin! Ich begreife, daß Sie noch unbekannt mit dieser Wonne, diesem himmlischen Gefühle, das allein den Namen Liebe verdient, sich von dem Feuer Ihrer Jugend und Ihrer Fantasie hinreißen liessen. Ohne Leitung, ohne Rath, berauscht von dem Weihrauch der Männer, waren Freude und Genuss Ihre Idole, und Ihr immerwährendes Be-

streben zu gefallen, kannte noch keinen andern Zweck. Ihre bezaubernde Anmuth, der seltene Reitz, den Sie in Ihre kleinsten Handlungen legen, gab Ihrem Leichtsinne etwas so anziehendes, so unbeschreiblich hinreissendes, das immer zu Ihrer Entschuldigung sprach. Alles, bis auf Ihr Selbstvergessen, bis auf dies System von Wollust, worin Sie Ihren Ruhm suchten, ward eine gefährliche Quelle von Verführung für Jeden, der Ihnen nahete. Kurz, nie lies die Trunkenheit, der Taumel der Liebe einer andern so gut, als Ihnen; gemeiniglich entstellen und entwürdigen sie Ihr Geschlecht. Aber was würde auch nicht in Ihren Händen ein Mittel, uns zu verführen? Folgsam den letzten Lehren eines zu leichtsinnigen und epicurischen Vaters, waren Sie in Ihren frühern Jahren nur ge-

wissenschaft in der Wahl, aber nicht in der Zahl Ihrer Freuden. *) — Mich hatte der Himmel bestimmt, Ihnen zu gefallen, mir fiel das Loos, Ihnen die Treue zu lehren. Andre haben vielleicht Rechte auf Ninon gehabt; Villarceaux allein erhielt sie über ihr Herz. Wie oft, meine göttliche Ninon, dankten Sie es mir voll Entzücken, daßs ich Sie in diese feinere Wollust einweihete, die nur zwei liebende Herzen empfinden können! Wie oft, von meinen Armen umschlungen, im Moment der trunkensten Seligkeit, rissen Sie Ihre brennenden Lippen von den meinigen ab, um Worte zu stammeln, die mehr

*) Noch auf dem Todbette sagte er zu seiner Tochter: Ich mache mir keinen Vorwurf, als das ich zu spät anfing, die Welt zu geniessen, weil ich zu frühzeitig aufhören muss. Nutze du deine Zeit besser, und mache dir kein Gewissen aus der Zahl, sondern aus der Wahl deiner Freuden.

von dem Zauber der Liebe, als von dem Taumel der Sinne zeugten. — Sie haben sie gekannt, diese unnennbare Wonne, die aus dem Verein der Seelen entspringt; kann sie aus Ihrem Gedächtnisse getilgt seyn? kann eine so süsse Erinnerung schwinden? Nein, meine Ninon, wer Einmal der Liebe fähig war, kann nie ihr entsagen. Vergebens versprechen Sie sich von der Wollust jenen Zauber, der uns an das Leben fesselt; das Gefühl einer fürchterlichen Leere wird die Folge eines so falschen Systems seyn. Ein edles Herz verleugnet seine Empfindungen nie!

Ein und dreissigster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 27. Febr. 1651.

Ihr Brief, lieber Marquis, hat alle Eigenschaften, einen tiefen Eindruck zu machen. Sie wollen mich am Rande des Abgrundes zurückhalten; ich fühle die ganze Stärke Ihrer Ermahnungen.

Sie sind unerträglich; Sie verderben mir meine schönsten Plane. Seit einiger Zeit kann ich die Vernunft nicht wohl leiden, und nun muss sie mir in Ihrem Munde so reizend seyn! Was soll ich anfangen? Nie werden die Freuden der Liebe einen gefährlicheren Feind haben, als Sie. Waffnen Sie sich, greifen Sie sie an, predigen Sie die strengste Moral; aber nur Achtung

für sie, nur keine Verleumdung! führen Sie den Krieg auf eine edle Art.

Es ist also entschieden! ich muss mich ernstlich fesseln, ich muss meinem reizenden Plane entsagen. Dagegen versprechen Sie mir, wie Sie sagen, ein dauerhaftes Glück; das soll mein grosser Lohn seyn! Also frisch entschlossen; hier giebt es nichts zu überlegen. Von nun an ein empfindsames, tugendhaftes Weib! Bin ich weniger lebenswürdig, findet man mich gar am Ende langweilig; so ist das Ihre Schuld, ich sage es Ihnen im voraus. —

Ich verlasse Sie auf einen Augenblick, weil Matha mit dem Grafen von Grammont herein tritt. — Ich Unbesonnene! da beschäftige ich mich, mit Ihnen Ihre Grundsätze abzuhandeln, und vergesse darüber, meine Thüre diesem so gefährlichen Matha zu ver-

schliessen. Ha! was liegt auch daran? Es wird schöner, es wird muthvoller seyn, ihm es selbst zu sagen, daß ich ihn nicht mehr sehen will. Theilen Sie im voraus meinen Triumph! —

Himmel! da ist nun wieder Alles verdorben! — O über die Unbesonnenheit! — Wie werden Sie aufgebracht seyn! — Aufgebracht, so viel Sie wollen; aber jetzt finde ich, daß in Ihrem Briefe kein Menschenverstand war. Streiten Sie darüber mit dem Grafen von Grammont, mit Matha; — sie werden sehen, wie lebenswürdig sie sind, wie beredt! — Ich zeigte ihnen Ihren Brief; sie konnten nicht aufhören zu lachen, und ich eben so wenig. Verzeihung! aber ich kann es nicht läugnen, — ich sehnte mich, daß Sie mir zu Hülfe kämen. Mein Gott! was ein Weib doch für ein schwa-

ches Geschöpf ist! — Am Ende beweist dies immer, wie viel Gewalt Sie noch über mich haben; Ich war wirklich eine Zeitlang unentschlüssig; Ihre Meinung hatte sogar für einen Augenblick gesiegt; und noch dazu welche eine Meinung? Eine Thorheit, eine überspannte Idee, ein lächerlicher Vorschlag, der gar nicht zu meinen, nicht einmal zu Ihren Grundsätzen passt. — Wozu uns nicht unsre Eigenliebe verleitet! Eine andre zieht Sie an, fesselt Sie; und ich soll noch immer von Ihnen abhängen, Sie wollen noch immer meine Aufführung leiten. Nun sagen Sie mir noch, daß unser Geschlecht allein zu herrschen wünscht! Nein, Ihre Eitelkeit wiegt die unsrige auf. Denn der Eitelkeit muss ich doch wohl Ihren Brief zu schreiben? Welch eine andre Empfindung konnte Ihnen einen solchen

Brief eingeben, es müsste denn ein Überrest von Eifersucht seyn? Wäre es nicht zu anmassend von mir, ich könnte mir es einbilden, um mir eine Lust zu machen. Sie eifersüchtig auf mich, ohne mich mehr zu lieben! — Können Sie sich etwas so lustiges denken? — Mein Gott! wie lieb es mir wäre!

Zwei und dreissigster Brief.

Villarceaux an Ninon.

Paris, den 28. Febr. 1651.

Wenn ich nun eifersüchtig, von Qualen gefoldert, — wenn ich unglücklich wäre? — Sie würden das wohl sehr lustig finden? Das müssen Sie mir doch einräumen, es giebt nur Ein Weib, das zu so etwas fähig ist. — Darf es mich wohl wundern? Einige Fehler Ihres Geschlechts müssen Sie doch haben, und ich kenne an Ihnen nur diesen einzigen, — aber dafür besitzen Sie ihn auch in einem Grade. — Doch nichts mehr davon; ich ärgere mich, wenn ich daran denke. — Ja, ich bin nur noch Ihr Freund, ich habe meine Rechte auf Ihr Herz verlohren; das Alles weiß ich; — aber davon wollen Sie nichts

wissen, Sie Ungerechteste Ihres Geschlechts, daß man sich immer noch für die interessirt, immer noch unbeschreiblich für die fühlt, die man einst so sehr liebte. — Sie freilich, Sie begreifen so etwas nicht. Nicht wahr? es befremdet Sie ausserordentlich, daß mir Ihr Glück werth ist, daß ich für Sie eine Verbindung fürchte, die doch nie eine für Sie seyn kann; — denn, sagen Sie mir was Sie wollen, dieser Matha, mit aller seiner Beredsamkeit, wird Sie amüsiren, vielleicht Ihnen gefallen, — aber nie werden Sie ihn lieben. Nein, das werden Sie nie! — — Doch was will ich? Ein Mensch, der Sie so wenig verdient, ist schon zu glücklich, wenn Sie sich nicht an ihn fesseln. Was würde die Folge Ihrer Liebe zu ihm seyn? Eine gränzenlose Verachtung. Ja, Ninon, Verachtung.

Alle diese Reitze, alle diese glänzenden Vollkommenheiten kann sie ein so unempfindliches, ein so verderbtes Wesen fühlen? sie nach ihrem ganzen Werthe schätzen? Nimmer! — Ein Liebhaber, wie Matha, würde nicht wissen, was er besäße. — — Dies ist noch mein einziger Trost, wenn vielleicht ein schwacher Augenblick Sie in seine Arme liefern sollte. O Ninon, welch ein grausamer Trost! Ja, ich gebe es zu, ich bin unruhig, ich bin auf der Folter. Mögen Sie Ihr gransames Spiel mit meinem Schmerz treiben, mag man mich der Ungerechtigkeit beschuldigen; ich bin zu beklagen, recht sehr zu beklagen; ja! ich bin eifersüchtig. Fürchten, daß ein Andrer Sie besitze, heisst Sie zum zweitenmal verlieren. — Aber bin ich denn wirklich so ungerecht? Wollten Sie mich nicht mit Ge-

walt überreden, mein Herz suche seine Kette zu sprengen. Boten Sie nicht zuerst Alles auf, mir das einzige zu rauben, wodurch das Leben einen Werth für mich hatte? Kann man nicht seine Geliebte anbeten, und doch nicht unempfindlich für die Reitze einer d'Aubigné scheinen? — Mit einem Worte, wollte ich treulos seyn? habe ich nur den Gedanken gehabt, mich von Ihnen zu trennen? Nein, Sie waren es; Sie suchten einen Vorwand, mit mir zu brechen. Würden Sie sonst wohl so schnell auf eine neue Verbindung denken? — Ach, ich bin so traurig! so niedergeschlagen! — Nein, meine Ninon, Matha wird gewis nicht glücklich seyn! Ich mag mir das so gerne überreden. So viel Glück ist nicht für ihn gemacht!

Drei und dreissigster Brief.

Villarceaux an Ninon.

Paris, den 1. März. 1651.

Noch immer keine Antwort! — Eine Ewigkeit, seit mein Brief abgieng. — Mein Brief? vielleicht liegt der unter Haarwickeln auf Ihrer Toilette, in irgend einem Winkel, was weis ichs wo? — Aber wahr ist es, es giebt Augenblicke, wo Sie einen Leichtsinn besitzen! — und bemerken Sie, daß Sie diesmal, Ihren eignen Grundsätzen zuwider, in der Freundschaft leichtsinnig sind. — In der Freundschaft! — Sie! — nein, Sie haben nicht einmal dieses Gefühl für mich!

Vier und dreissigster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 15. Jan. 1651.

Matha wird gewis nicht glücklich seyn!

Marquis, Sie erschrecken mich mit Ihren Schwüren. Kann man doch kaum für sich selbst stehen; ist es wohl klug, sich so für Andre zu verbürgen? Wie unrecht es von Ihnen wäre, meine Offenherzigkeit nicht aufzumuntern, das müssen Sie selbst fühlen. Wie sollte ich's wohl anfangen, Ihnen einen Fehltritt zu gestehn, von dem Sie mich so weit entfernt glauben? Nie würde ich es wagen; ich müsste also falsch seyn, und das war ich noch gegen keinen Menschen. Rechnen Sie also nicht darauf; ich sage es Ihnen im voraus.

Der Himmel hat mir an Freimüthigkeit ersetzt, was mir an Tugend abgeht. Glauben Sie lieber, ich sey leichter zu verführen, zu schwach, wenn es den entscheidenden Schritt gilt; wir beide werden besser dabei fahren. Mit einem Worte, ist es strafbar, einen neuen Anbeter zu haben, so bin ich es, so sehr es nur eine seyn kann. Hören Sie mich an, und sagen Sie selbst, ob ich widerstehen konnte.

Gestern Abend, ich weis nicht durch welchen glücklichen oder unglücklichen Zufall, genug ich war allein, als Matha hereintrat. Besinne ich mich recht, so wollten Sie um diese Stunde zu mir kommen, und sogar eine Reise nach Versailles, eine so nothwendige Reise verschieben. Die Pflichten eines Hofmanns sind heilig, — aber Matha denkt nicht an den Hof, als wenn er

nichts besseres zu thun hat. — Kurz, Alles schien sich verschworen zu haben, ich sollte nun einmal allein seyn. Die Männer müssen wohl eine Ahndung von ihren Siegen haben, die ihnen nicht nur mehr Zutrauen zu sich selbst, sondern auch ganz ungewöhnliche Reitze giebt. Noch nie war mir Matha so lebenswürdig, noch nie so unwiderstehlich erschienen. Sein Anzug war zum Mahlen, sein Anstand gieng über allen Ausdruck; ich konnte mich nicht müde an ihm sehen. Er hat zu viel Erfahrung, um den Eindruck, den er auf mich machte, nicht zu bemerken; Hofnung vereinte sich mit seiner natürlichen Munterkeit, und nun überlies er sich der lebenswürdigsten, muthwilligsten Laune. Bald theilte er sie mir mit, die Unterhaltung ward äusserst lebhaft. — Jetzt fielen meine Blicke

in einen Spiegel, der mir gegen überhing. Süßer, glücklicher Zauber der Liebe! Nie, ich weis es gewiss, Marquis, nie haben Sie mich so schön gesehen; in diesem Augenblick, konnte ich's vielleicht mit der Demois. d'Aubigné aufnehmen; hätte mir es auch mein Spiegel nicht gesagt, Matha hätte es mir durch seine leidenschaftlichen Reden, durch die Trunkenheit, die aus seinen Augen strahlte, bewiesen. Denken Sie sichs, ob er dringend ward. — Ich gestehe es, von nun an verzögerte ich sein Glück nicht durch ein kaltes Sträuben, nein! aus schlau berechneter Wollust. Ihm, dem feinen ausgelerten Kenner entgieng das nicht; plötzlich mit einer Bosheit, deren nur er fähig ist, stellte er sich, als lege sich der Aufruhr seiner Sinnen, als nehme er meine Vertheidigung für eine ernst-

liche Weigerung auf. Aus der vorigen Lebhaftigkeit ging er in eine scheinbare Traurigkeit über; er lies meine Kniee fahren, setzte sich zwei Schritte von mir, und hatte sogar den Frevel, mit einer ziemlich gleichgültigen Miene nach der Uhr zu sehen. — Hat man je die List und die Verstellung weiter getrieben? Ein Weib, oder richtiger gesprochen, Ninon muss man seyn, um sich das Alles zu denken, was in mir vorging. Mein Herz, meine Sinne, meine Eitelkeit, Alles war auf Matha's Seite, Alles war wider mich mit seiner Rache im Bunde. Wie ihm noch verbergen, was in mir vorging? Ich bin nicht gewohnt, mich zu verstellen, am wenigsten in solchen Augenblicken. Wie mochte Matha im Herzen über seine List frohlocken! Meine Blicke, mein Schweigen, meine Verlegenheit,

Alles verrieth mich. In Einer Minute flogen tausend Entwürfe mir durch den Kopf; aber ach! alle hatten nur Einen Zweck. Je mehr meine Verwirrung stieg, desto mehr heuchelte er Ruhe und Gleichgültigkeit; o! wie viel hätte ich darum gegeben, sie ihm mit aller der Kälte erwidern zu können, die er verdiente; wie sehr verwünschte ich die unüberwindliche Macht, die er über mich gewann! Ich nahm meine ganze Kraft zusammen, ich hatte den Muth aufzustehen und mich einige Schritte zu entfernen; ach, ich wollte dem für meinen Ruhm so gefährlichen Augenblick entfliehen. — Wie spottet die Liebe doch unsrer Entwürfe! Ich will das Zimmer verlassen; — unwillkürlich fühle ich mich zu jenem Cabinette hingezogen, das so oft ein Zeuge unsrer Freuden war. Nie, Sie wissen es,

ward diese zaubervolle, diese heilige Freistatt der Liebe von kalten Gesprächen, nie von Klagen entweiht; sie war nur ihrer Trunkenheit, ihrem süßen Taumel geheiligt; dem angebeteten Geliebten allein steht der Zugang zu ihm offen; ohne ihn diesen Ort betreten, würde mir ein Verbrechen dünken. Konnte ich ihm nahen, ohne daß mir das Herz flog? Denken Sie, was Alles in meiner Seele vorging; denken Sie, daß ein geheimer Zauber meine Schritte leitet, und ich nun plötzlich in diesem Wohnplatz stiller Freuden mich sehe. Meine Blicke verwirren sich, meine Kniee wanken. Matha, der mir vielleicht noch immer wider Willen folgt, naht sich, um mich aufzufassen. Der sanfte Druck seiner Arme raubt mir die letzte Kraft der Besinnung; — hin ist alle Verstellung, — alle List, alles Zö-

gern, aller unnütze Widerstand hin;
ein geheimer Zauber vereinigt uns;
unsre Kräfte schwinden; wir sinken hin
zu den Füßen der Göttin der Liebe. —

Leben Sie wohl, lieber Marquis.
Besuchen Sie mich; aber um des Him-
mels willen keine Predigt! Dieser Brief
und meine Offenherzigkeit mögen Ih-
nen sagen, ob ich in der Laune bin,
mich auszmählen zu lassen. Lieben
Sie mich, aber haben Sie Achtung für
mein System!

Fünf und dreissigster Brief.

Villarceaux an Ninon.

Paris, den 4. März. 1651.

Lieben Sie mich; aber haben Sie Achtung für
mein System!

Was kümmern Sie sich, daß man Sie tadelt, wenn man sich doch nicht von Ihnen losreissen kann! Aber, wie kommen Sie nur zu der ausgedachten Bosheit, mir einen so marternden Brief zu schreiben, und sich so recht an meiner Verzweiflung zu weiden? Wozu ein Gemählde, das mich langsam tödtet? warum mir einen Zweifel rauben, bei dem ich so glücklich war? O ich sah das lange voraus. — — Was will ich? — — Nein, nein, ich sah es nicht voraus; kaum kann ich's noch

2

jetzt glauben. — Ich will nicht mehr daran denken. Was geht es am Ende mich an? Meine Ruhe ist Ihnen ja so gleichgültig! — Es war im Grunde auch nur Ihre Wahl, die ich tadelte, ich schwöre es Ihnen, nichts weiter als Ihre Wahl. — — Aber unbegreiflich ist es doch, daß man diesen Matha so verführerisch findet. — Noch einmal, ich denke nicht daran. Demois. d' Aubigné ist es, die mich jetzt einzig beschäftigt; schwieg ich von ihr, so geschah es nur aus Besorgnis, Ihnen lästig zu fallen. Gestern Abend war sie hinreisend. — — Sie werden es ganz natürlich finden, daß ich keinen sonderlichen Drang fühle, zu Ihnen zu kommen. Herr Matha, den ich doch bei Ihnen treffen würde, ist mir mit aller seiner Liebenswürdigkeit unanstehlich. Ich sage Ihnen das frei

heraus; Ihnen kann es auch gleichgültig seyn, ob Sie mich sehen oder nicht; Er ersetzt Ihnen ja Alles. Ich empfehle mich Ihnen, Ninon.

Sechs und dreissigster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 4. März. 1651.

Sie sind von Sinnen, Sie rasen! —
Auf der Stelle kommen Sie zu mir;
ich will es, ich befehle es Ihnen.
In der Liebe kann ich leichtsinnig
seyn; aber in der Freundschaft ver-
steh ich keinen Scherz. — Sie sind
es endlich zufrieden; ich setze mich
also sogleich hin, um an die Demois.
d'Aubigné zu schreiben. Dies sey
von nun an unsre wichtigste Angele-
genheit. Ich habe Ihnen meinen
Rath versprochen, und, was mehr ist,
Ihr Glück Ihnen verbürgt; erinnern
Sie sich, daß ich mich nie irre. — —
Keinen Groll weiter! Eilen Sie in

diese Strasse des Tournelles,*) die Ihnen einst so werth war!

*) Man nannte Ninon's Freunde, weil Sie in diese Strasse so oft aus und ein flogen, gewöhnlich les oiseaux de Tournelles.

Sieben und deissigster Brief.

Nipon an Demois. d' Aubigne.

Paris, den 8. März. 1631.

Was ist nur seit zwei Tagen aus Ihnen geworden? In der That, ich bin eifersüchtig auf Demois. von St. Hermandt. *) Sie kommen nicht von ihrer Seite weg, und, um die Ungerechtigkeit zu krönen, sind alle Ihre Abende Herrn Scarron gewidmet. Aber das soll Ihnen nichts helfen. Ist es Ihr Entschluss, mich zu fliehen, so will ich Sie überall verfolgen, wie eine ungetreue Geliebte. Ich habe unser letztes Gespräch noch

*) Sie war zum Theil die Veranlassung daß Scarron die d'Aubigné heirathete. Sie hatte nemlich dem alten Dichter einen Brief von ihr gezeigt, worin sie ihn in jenem bezaubernden Stil rühmte, dem sie nachmals ihr Glück verdankte.

nicht vergessen: das Zutrauen, *) das uns vereinigt, das Versprechen, immer laut mit einander zu denken. — Wissen Sie denn schon, daß die gestrige Abendgesellschaft Aufsehen gemacht hat? Man sagt, Chevreuse wäre ganz übernatürlich liebenswürdig gewesen, und das ausschliessend für Sie. Sogar der Koketterie wollte man sie beschuldigen! — Sie kokett! — und gegen wen? — Gegen den fadeſten Menschen am ganzen Hofe. Mein Gott, über die lustige Idee! Wahrlich, man hat stark davon gesprochen; Sie werden sicher vor Angst sterben. Beruhigen Sie sich indessen; das ganze Gerede

*) Ninon und die d'Aubigné sahen sich gewöhnlich alle Tage. Man sagte von der letztern, sie sey die einzige am Hofe, bei deren Anblick die Weiber nicht erröthen, und die Männer sich keine Vorwürfe machen dürften.

wird schon auf hören; und ist es denn Ihre Schuld, wenn Sie allen Männern die Köpfe verrücken? — Aber ernstlich! Ich habe es Ihnen hundertmal gesagt: diese Zwittergattung, zu der Sie sich vor der Welt bekennen, hat alle denkbare Unannehmlichkeiten. Man muss sich mit dem Schöpfer beschäftigen, oder mit dem Geschöpfe; eine Kokette oder eine Andächtige seyn. Eins muss man wählen, oder sich dem Nachtheile von beiden aussetzen, ohne von Einem den Vortheil zu haben. Diese Nothwendigkeit dünke Ihnen nicht sowohl strenge, als gerecht. Bedenken Sie, daß wir Andre nur um unser selbst willen lieben, nur in so fern sie uns Genuss geben. Was bleibt der Koketterie, wenn Sie ihr die Anmuth, die Grazie nehmen? — und muss nicht dies Gemisch von Leichtsinn und Pedan-

terie sie alle Augenblicke verdunkeln? Der Weltmann erblickt in ihr nur einen zurückstossenden Fehler des Charakters, der ihn vergebens an eine Liebenswürdigkeit erinnert, deren Zauber er nicht mehr antrifft. Die Andächtigen urtheilen von ihrer Seite nicht anders; und so sieht jeder, ohne Ihre Verwandschaft mit ihm zubemerken, nur die Seite an Ihnen, die mit seinen Grundsätzen streitet. Natürlich müssen beide schlecht von Ihnen denken und sprechen. — — Und nun, wozu entschliessen wir uns, meine Freundin? Die Wahl ist nicht leicht. Sind Sie nicht zu kalt für die Liebe? Sind Sie nicht zu schön für den Himmel? Kommen Sie zu mir, wir wollen es uns überlegen. Mein Rath, in den keine Partheilichkeit für die Liebe sich mischen soll, kann Ihnen immer nützlich seyn. Sie glauben, ich

prahle? Nichts, als die lautere Wahrheit! Ich verdanke meinem Systeme mein Glück; durch die Erfahrung mit allen seinen kleinen Schattierungen bekannt, kann ich es leicht Ihren Grundsätzen und Ihrer Denkungsart anpassen. — Was mag nur dem Villarceaux fehlen? Seit drei Tagen hört und sieht man ihn nicht. Er soll fürchterlich niedergeschlagen seyn, und die Menschen fliehen. — Er traurig! Er menschenfeindlich? — Begreifen Sie etwas davon? Der arme Marquis! Er muss irgend einen geheimen Kummer haben. Ich schliesse, um an ihn zu schreiben. Leben Sie wohl.

Acht und dreissigster Brief.

Demois. d' Aubigne an Ninon.

Paris, den 11. März. 1651.

Nein, liebe Ninon, ich fliehe Sie nicht; wir fliehen selten, was uns anzieht. Ob die Anmuth Ihres Geistes, ob die Liebenswürdigkeit Ihres Charakters mich mehr an Sie fesselt, das ist die einzige Ungewisheit, die mein Gefühl für Sie kennt.

Mehr als je ist mir Ihre Freundschaft wichtig; ich bedarf Ihrer Leitung, Ihres so schätzbaren Rathes, der, ohne der Erfahrung strenge Miene zu haben, eben so geistreich als gründlich, ganz das Gepräge der Anmuth trägt, das Sie, allem, was Sie thun und sagen, ohne es selbst zu wissen, aufdrücken. Ihr Brief erschreckt mich. Wie? Ich konnte es

also einen Augenblick vergessen, für meinen Ruhm zu wachen? O wie sehr muss ich erröthen, wenn das Verlangen zu gefallen, — diese Klippe für unser Geschlecht, — mich bis zur Koketterie erniedrigen konnte! hundertmal habe ich zum Herrn von Neuillant gesagt: In dem Lande, wohin Sie mich führten,*)

*) Die d'Aubigné hatte von ihrer frühesten Jugend an die sonderbarsten Schicksale. Sie ward in einem Gefängnisse zu Niort, wo ihre Eltern verhaftet waren, geboren, in ihrem dritten Jahre nach America gebracht, kam als Waise in ihrem zwölften Jahre zurück, und heirathete in ihrem sechszehnten den alten, armen und contracten Scarron, um der äusserst strengen Behandlung ihrer Anverwandten zu entgehn. Scarron sagte an seinem Hochzeitstage: Ich werde keine Thorheiten mit ihr begehen, aber ihr manche lehren; (*je ne lui ferai pas de sottises, mais je lui en apprendrai beaucoup.*) Wittwe in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre, hielt sie lange vergebens um die Pension ihres Mannes an, die sie endlich durch die Fürsprache der Frau von Montespan erhielt. Sie ward dem Könige

kann keine Tugend, keine Vorsicht, keine Klugheit ein Weib gegen die Gefahren schützen, auf welche sie bei je-

vorgestellt, und bald darauf Gouvernante des Duc du Maine, natürlichen Sohn Ludwig des XIV. Sie erzog ihn so gut, sie wusste durch ihre Briefe an den König, den ungünstigen Eindruck, den sie anfangs auf ihn gemacht hatte, so gut zu tilgen, dass er sie mit Geschenken überhäufte, sie zur Hofdame der Dauphine machte, sich von der Montespan trennte, und sie endlich in ihrem funfzigsten Jahre auf Anrathen seines Beichtvaters la Chaise sich heimlich antrauen liess. Dass sie auf dieser glänzenden Höhe nicht glücklich war, beweisen ihre Briefe, in welchen sie öfter äussert: Ich kann es vor Langerweile nicht aushalten, lieber möchte ich todt seyn! — Welch eine Strafe, einen Menschen amüsiren zu müssen, der nicht mehr zu amüsiren ist! — Schreiben Sie uns doch Neuigkeiten, wir sterben vor Langerweile! u. s. w. Nach Ludwigs Tode zog sie sich nach St. Cyr zurück, wo sie sich mit der Aufsicht über eine milde Stiftung für arme Mädchen beschäftigte. Sie starb in ihrem vier und achtzigsten Jahre, von den Armen, denen sie Mutter war, beweint.

dem Schritte stösst. Ein Opfer des Schicksals, darf sie ihr Loos nur von ihm erwarten; und die Tugendhafteste selbst hat nichts voraus, als etwas länger zu wanken. Kann man, ohne Schaudern, sich alle die Gefahren denken, die uns umringen? Wohin wir blicken, Netze und Fallen. Wie viele Mittel, unsre Eigenliebe irre zu leiten, unsern Verstand zu bezaubern, unsere Begierden zu fesseln! Mit welchem Scharfblicke belauschen diese verführerischen Tirannen die geheimen und unwillkührlichen Schwächen unsers Herzens, um auf sie ihre strafbaren Plane zu bauen! Wie spüren Sie jeden Ihrer Fortschritte in unserm Herzen aus! Wie verstehn Sie es, die Eindrücke bald zu schwächen, bald zu verstärken, um desto sicherer über uns zu triumphieren! Mit welcher Geduld erwarten sie die Frucht

ihrer Mühe! Mit welcher Kunst treiben sie sie zu einer frühzeitigen Reife! Unsre Reizbarkeit stürzt uns in den Abgrund, unsre Koketterie führt uns in Labirinth; und so verschwören sich unsre guten wie unsre schlimmen Eigenschaften wider uns. Und was haben wir nicht Alles auf einmal zu bekämpfen? Das Beispiel, den Feind unsrer Ruhe und unsrer Tugend; die beständigen Gemählde von Liebe und Wollust, das täuschende Bild einer reinen, ungetrübten Wonne, welches das tugendhafteste Weib nicht ohne Bewegung erblickt, und die Schaam selbst ohne Erröthen betrachtet, und das der Mann von Klugheit und Erfahrung uns in dem verführerischsten Lichte vorhält. Wie entfliehen? wie die blumenbestreueten Fallen vermeiden, zu welchen Natur und Kunst uns unaufhörlich hin-

führen. — Und nun noch unsre gefährlichen Verbindungen mit jenen Opfern der Liebe, die, mit ihren Tirannen schon im strafbaren Bunde, ihre Fehltritte zu entschuldigen glauben, wenn sie uns zu sich herabziehn. — Ach, liebe Ninon, kann ich, bei einem so treuen Gemählde, noch wanken? Der Himmel ruft mich, fordert mich auf. Ihm muss ich mich in die Arme werfen, will ich mir meinen Ruhm und mein Glück erhalten. Zugleich über meine Schwachheit und über meine Eigenliebe zu siegen, zu vergessen, dass ich jung und ein Weib bin, in einer heiligen Andacht meine Beschäftigung, meine Hoffnung in den Freuden einer andern Welt zu finden, dies muss von nun an das Ziel meiner Wünsche und meines Betragens seyn. Ich bitte Sie, führen Sie mich nicht von ihm ab.

Glauben Sie mir, jede willkührliche
Entsagung wird am Ende Genuss!

Villarceaux's Traurigkeit habe ich
nicht bemerkt. Er ging frühe von
Scarron weg, weil er unpäslich war;
das ist Alles, was ich davon weis.

Ich hoffe diesen Abend bei Ihnen
zuzubringen. Werden Sie viel Ge-
sellschaft haben?

Neun und dreissigster Brief.

Ninon an Demois. d' Aubigne.

Paris, den 6. März. 1651.

Warum es mir verhehlen, liebe Freundin, dafs Villarceaux für Sie fühlt? Ist es Verstellung, ist es Besorgnis, mir unangenehme Gefühle zu wecken? Jenes würde meiner Empfindlichkeit, dieses meiner Eigenliebe schmerzen. Ich darf mit Recht mich beklagen, wenn Sie es an Zutrauen zu mir fehlen liessen; und vielleicht kennen Sie Ninon's Philosophie zu gut, um nicht den Verlust eines Liebhabers für ein Unglück zu halten, das sie noch allenfalls ertragen kann. Mein Leichtsinn,*) so gross er auch in

*) Hier nur Ein Beispiel von ihrem Leichtsinne. La Châtre ward von ihr feurig geliebt, als er unvermuthet zur Armee abgehen musste. Alle Ver-

der Liebe ist, erstreckt sich auf meine übrigen Empfindungen nicht; ein Verbrechen würde er mir dünken, so bald

sicherungen ihrer Treue konnten ihn nicht beruhigen. Nein, rief er aus, Sie sind in allem ausserordentlich; es muss auch etwas ausserordentliches seyn, das mich beruhigen kann. Unterschreiben Sie diesen Zettel, in dem sie mir mit den heiligsten Betheuerungen Treue geloben. Ninon lächelte und unterschrieb; la Châtre küsste den Zettel, und reiste ab. Nicht lange, so war er in den Armen eines Andern vergessen. Ach, rief sie in dem unzweideutigsten Augenblicke der Untreue aus, ach die Verschreibung, die der gute la Châtre hat! Ihr neuer Liebhaber erfuhr von ihr die Enthüllung dieser sonderbaren Ausrufung, theilte sie seinen Freunden mit, und la Châtre's Verschreibung ward in Paris zum Sprüchworte. Ninon, unzufrieden mit dieser Indiscretion, nahm sich vor, sobald er wieder zu ihr käme, mit ihm zu brechen. Er kam, aber sie fand ihn von neuem so unwiderstehlich, daß sie an ganz andre Dinge, als an ihren Unwillen dachte. Erst, als er eben weggegangen war, erinnerte sie sich daran. Mein Herr, rief sie ihm nach, wir sind deshalb noch nicht ausgesöhnt!

es Freundschaft gilt. Freundschaft und Liebe sind so verschieden, wie unsre Eigenschaften und unsre Reitze. Diese ziehen schnell an, und verfliegen eben so schnell; jene fesseln langsamer, aber auf immer. Mich trifft wohl nicht der Vorwurf, ungerecht zu seyn gegen die Grazie, die Anmuth und alle diese zauberischen Gaben, mit welchen die Natur unser Geschlecht ausstattete, unsrer Eigenliebe zur Qual und zur Wonne; Niemand fühlt vielleicht mehr als ich, welch einen Vortheil sie gewähren; aber ich verdanke ihnen mein Glück, die Wonne meines Lebens weniger, als den paar wesentlichen Eigenschaften, die ich vielleicht besitze; Eigenschaften, deren Macht so anziehend ist, daß selbst die flachsten Köpfe ihnen huldigten, im Wahne, nur meinen Reitzen zu opfern. Urtheilen Sie, ob es mir wehe

thun muss, Ihr Zutrauen erzwingen zu müssen.

Sie haben mich nicht verstehen wollten, als ich ein Wort von Villarceaux's Kummer fallen lies. Ich muss also schon deutlicher mit Ihnen sprechen. Ich liebe Sie und Villarceaux im gleichen Grade, und bin also für sie beide besorgt. Ich kenne Ihre Grundsätze, Ihre Tugend, alle die Waffen, die Ihnen gegen die gefährlichste Verführung zu Gebote stehen; aber ich kenne auch Villarceaux's Leidenschaft; er liebt Sie mehr, als sich selbst. Wer von beiden wird unglücklich seyn? Wie, wenn es beide würden? Diese Vorstellung foltert mich. Hätten Sie nicht eine so unüberwindliche Abneigung gegen die Liebe, wäre das System, diese süßen Bande zu fliehen, nicht so tief Ihrer Seele eingeprägt; ich würde glauben,

jetzt ginge die Morgenröthe Ihres Glückes auf. Es ist so selten, eine Leidenschaft von der Art einzuflößen; und, hat man sie eingeflösst, so leicht, sich diesem süßen Gefühle zu überlassen. Aber Ihr letzter Brief bricht über den armen Marquis den Stab. Ich beklage ihn zwiefach; denn, so wenig Sie ihn auch glücklich machen wollen, wird er Ihnen doch nicht immer gleichgültig bleiben. Die Güte Ihrer Seele, die Feinheit Ihrer Denkungsart werden Sie ein Herz, wie das seine, würdigen lehren. Glauben Sie, meine lebenswürdige Freundin, es giebt für das edelste Weib Gefahren, die aus seiner Tugend so gut, wie aus seiner Schwäche entspringen; wer weis, ob ihm jene nicht noch furchtbarer sind? Der erste Fortschritt einer Leidenschaft macht auf ein Herz wie das Ihrige oft einen tiefern

Eindruck, als die anhaltendste Verführung auf ein Herz, das, ohne zu lieben, sich hingiebt. In dem Augenblicke selbst, wo ein tugendhaftes Weib gegen eine edle Leidenschaft kämpft, huldigt es ihr ingeheim und unwillkürlich. Je seltener die Eigenschaften sind, die es von andern auszeichnen, und die Gefahr von ihm entfernen, desto lebhafter muss es den Werth seines Opfers fühlen. Welch eine Stärke muss es nicht besitzen, um immer und unaufhörlich zu widerstehen. Die letzte Anstrengung der Kraft ist der Niederlage so nahe, als dem Siege.

Übrigens, verzeihen Sie es mir, habe ich keinen Glauben an Ihren himmlischen Ruf. Jede Andächtige, die sich vor der Liebe fürchtet, behauptet ihren Charakter nicht lange. Der arme Marquis wäre sehr glücklich,

wenn Sie keine stärkere Waffen gegen ihn hätten. Als Sie über die Liebhaber philosophirten und über die Gefahren der Welt, die Sie doch nur von der lachenden Seite erblicken sollten, war ich weit mehr für ihn besorgt. Liebe Freundin, Sind Sie nicht etwas zu jung, um sich jede holde Täuschung zu zerstören? — Und wie, wenn Sie sich irrten? — Überlassen Sie die Grübeleien einem spätern Alter, und folgen Sie der Natur. Wer der Zeit vorgreifen will, verliert den Genus, ohne das Glück zu finden.

Vierzigster Brief.

Ninon an Villarceaux.

Paris, den 15. März. 1651.

Ich werde es Ihnen unaufhörlich wiederhohlen, Marquis: ich begreife nicht, wie Sie, ehemals der Liebe Günstling, jetzt meines Rathes bedürfen; ein Beweis, daß die Ausgelerntesten wieder Neulinge werden, wenn eine grosse Leidenschaft sie beherrscht. Der erste Angriff ist gethan; säumen Sie nicht ihn zu nutzen; dies ist der Augenblick, wo Sie sich erklären müssen. Bis dahin haben nur Ihre Augen gesprochen; jetzt muss Ihr Mund sprechen, und was Ihr Herz empfand, mit Beredsamkeit schildern. Ich wiederhohle es Ihnen, Sie dürfen keinen Augenblick verlieren. Ich habe in Ihrem Herzen einen Sturm

erregt, der Ihnen nicht anders als günstig seyn kann; danken Sie es mir, weder ihre Tugend, noch ihre Grundsätze, noch ihr Hang zur Andacht können diesen Tumult stillen; sie setzt ein Mistrauen in sich, das meinen Wünschen zuvorkommt; mit Einem Worte, sie fürchtet Sie. Fühlen Sie den ganzen Vortheil Ihrer Lage? Sie fürchten, was heisst das anders, als sich mit Ihnen beschäftigen? Und das ist schon viel gewonnen. Nach dem Charakter der Demois. d'Aubigné muss diese Unruhe, diese Furcht Ihnen mehr sagen, als das freieste Geständnis einer Kokette. O gewiss, sie selbst hat schon diese Betrachtung angestellt, die Ihnen Ihren Triumph sichert. Ihr Herz, bei den vergeblichen Angriffen Ihrer Nebenbuhler nichts zu empfinden gewohnt, zittert bei seinem ersten,

aufwallenden Gefühle. Welch einen Begriff muss sie sich nicht von dem Gegenstande dieses Gefühls machen, das auf einmal ihre Klugheit und ihren Muth erschüttert! Wie? die lebenswürdigsten Männer am Hofe konnten ihr nicht gefallen, und mit Ihnen beschäftigt Sie sich unaufhörlich! Wie sie Sie schon vor andern auszeichnet! — Glauben Sie mir, schon ihre Eigenliebe erhebt Sie in ihren Augen über Ihren wahren Werth; aber nun müsse auch Ihr Betragen dieser Meinung entsprechen! Erhalten Sie sich auf dieser Höhe; Ein falscher Schritt, und Alles ist unwiederbringlich verlohren. Wenden Sie Alles an, um sich immer gefährlich zu zeigen; hört man einen Augenblick auf, Sie zu fürchten, so ist alle Hoffnung dahin. Selbst der Eindruck, den Sie für sich ge-

macht haben, würde dann wider Sie seyn. Ein Augenblick der Überlegung, und man erröthet; vom Erröthen bis zur Verachtung ist nur Ein Schritt. Das Schlimmste ist nur, daß Sie so verliebt sind; wahrlich, ich zittre für Sie. Wollen Sie als ein furchtsamer Liebhaber sprechen, so stehe ich für nichts mehr. Furcht und Verlegenheit sind zwei Dinge, vor welchen man sich nicht genug hüten kann. Heisst das nicht beinahe zu einem Weibe sagen: mein Unternehmen ist sehr gewagt; es muss Ihnen ohne Zweifel misfallen. Ey mein Gott, sprechen Sie nicht davon; seyn Sie liebenswürdig, verführerisch; und sie denkt vielleicht nicht daran, sich böse zu stellen. — Ich habe Ihnen da grosse Wahrheiten gesagt; nutzen Sie sie. Man tröstet sich

leicht, misglückt es einem bei einem Weibe, dem man gleichgültig ist; aber den Sieg durch eigne Schuld verlieren, das versetzt der Eigenliebe eine tödliche Wunde.

Ende des ersten Bändchens.

Leipzig

gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerey.



Verbesserungen.

Seite 58 Zeile 18: statt maben lese man machen.

— 75 — 21: — vrsstehe — — verstehe.

— 75 in der Anmerk. letzte Zeile statt gleichlautet lese man gleich lautet.

— 153 Zeile 2: statt gefoldert — — gefoltert.

— 162 — 9: — getriben — — getrieben.

— 164 — 6: — zu ihm — — zu ihr.

— 169 — 6: — versteh — — verstehe.

— 171 — 4 in der Anmerk. statt sie — — diese.

— 173 — 1: — auf hören — — aufhören.

— 181 — 1: — hinführen. — — hinführen?

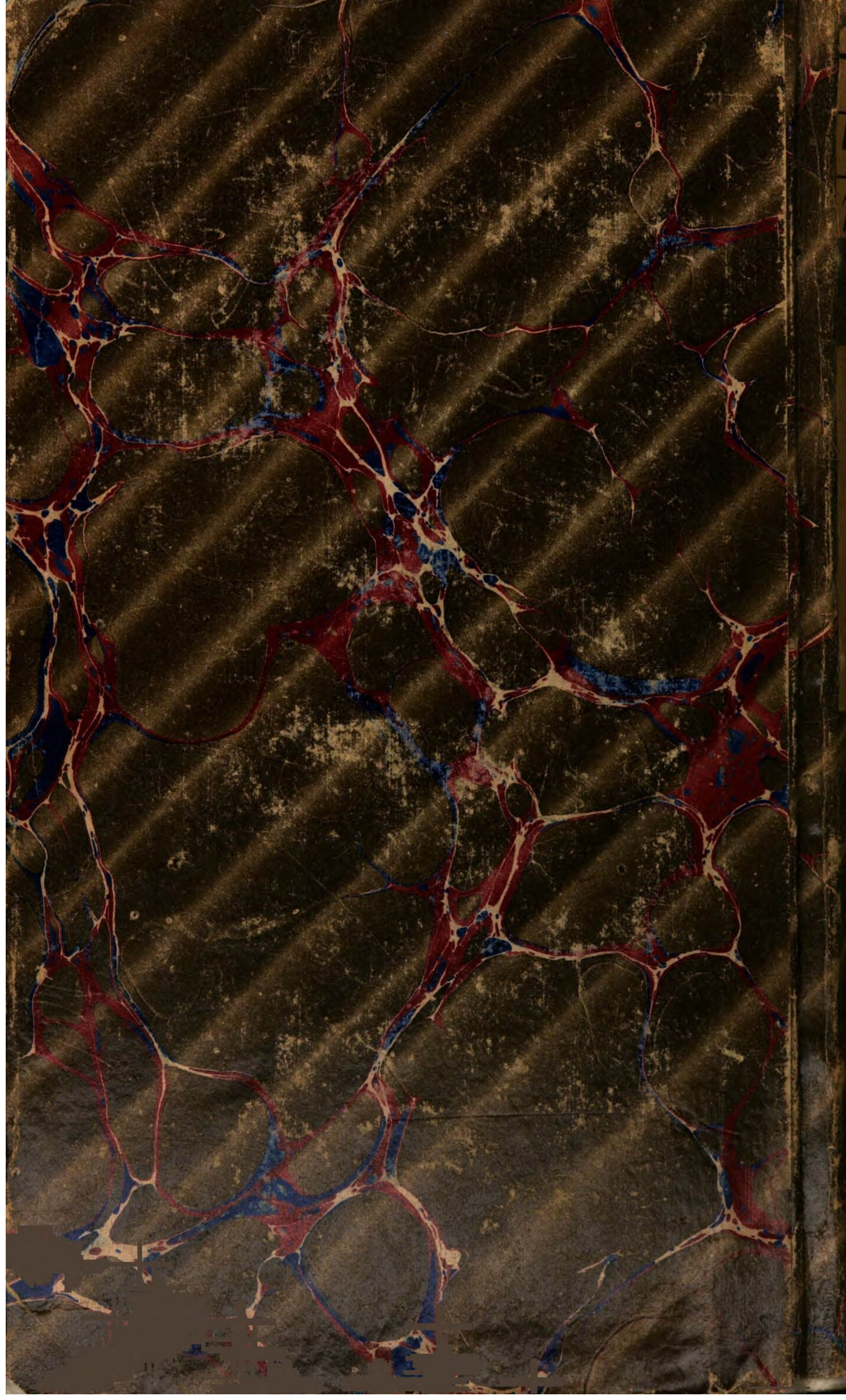
— 190 letzte Zeile — in Ihrem — — in ihrem.

— 192 — 8: — Sie — — sie.

10/11/18

X X/98





Séгур, Alexandre-Joseph-Pierre de, 1756-1805 / Lenclos, Ninon de, 1620-1705
/ Stampeel, Nicolaus Peter, 1762-1810

Geheimer Briefwechsel zwischen Ninon von Lenclos, dem Marquis von
Villarceaux und der Demoiselle D'Aubigné

Bd.: 1 (1797)

Leipzig 1797

Epist. 430 md

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403211-4

VD18 80087361-001